Der preußische Patriotenspiegel

Enthaltend

treffliche Charactergemälde und schöne Züge

von

braven Männern und edlen Frauen

des

preußischen Landes

während

des letzten Krieges gegen die Franzosen.

— — — Viel ist's, ewig gekannt zu seyn
Im Marmorbilde; schöner und größer ist's,
Verehrt zu seyn in guten Thaten,
Ewig geliebt in der Menschen Herzen
Auch ohne Bildniß. — — — — — —

Jacob Balde.

Quedlinburg, 1815
bey Gottfried Basse.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Weihe
an die
preußischen hohen Heerführer.

Wer schreitet so hehr durch Nacht und
Tod
Mit kühnem, vermessenem Wagen?
Wer läßt das strahlende Morgenroth
Der Freiheit erwachen und tagen?

Das sind die Ritter der Bundesmacht,
Sie rufen zum heiligen Kriege;
Sie führen das Heer in die Völkerschlacht,
Und strahlen zum Feste der Siege.

O nehmet in Euren unsterblichen Glanz,
Voll herrlicher Milde, den duftenden Kranz
Der lieblichsten Blüthen der Treue!

Und rührt Euch der Jüngling, der fallend verschied,
Wie Lorbeer und Eichlaub im Frühling verblüht,
So gönnt ihm die Thräne der Weihe!

Vorwort.

Belohnend ist es, der Nachwelt aufzubehalten, was edle Menschen Edles thaten. Die preiswürdigen Zierden unserer Zeit sind eines ehrenvollen Denkmahles ihrer Heldentugend werth, und jeder innige Verehrer des Höchsten und Besten auf Erden, der uneigennützigen Tugend, welcher ihnen dies Denkmahl errichtet, darf auf den Dank aller Gleichgestimmten rechnen.

In dieser Zuversicht bringen auch hier einige, von regem Eifer für Recht und Freiheit beseelte Preußen ein Opfer auf dem Altare der Vaterlandsliebe dar. Wer wird es tadeln, daß sie dem tief verwundeten Herzen, in seinem Grame so lange und so eilfertig durch die, eben nicht wohlthuende Entschleierung des schrecklichen Bildes der Wahrheit genährt, endlich eine Zuflucht eröffnen, wo es sich von seinen Leiden wieder erholen, und mit dem Glauben an eine bessere Welt, auch wieder Trost und Hoffnung schöpfen kann?

Die Ansprüche, welche die Verfasser dieser Blätter machen, sind nicht groß; denn sie fühlen es, wie weit ihre Erzählungen hinter den Heldenthaten der edelmüthigen Männer und Frauen zurückbleiben, welche sie einer schnellen Vergessenheit zu entreißen suchen. Ihre

Helden verschmäheten jeden Preis ihrer Thaten, und begnügten sich mit dem erfreuenden Bewußtseyn, kein Opfer für das Heil ihres Vaterlandes zu groß geachtet zu haben. In diesem Geiste bescheiden sich auch die Verfasser, in ihrem Vaterlande den Glauben an deutsche Tugend und im Kreise hochherziger Brüder und Schwestern dem reinen Genusse des Erhabenen einige Nahrung gegeben zu haben.

Einfach und kunstlos, wie das Gewand der Tugend, ist daher ihre Mittheilung; wo aber tiefe Rührung oder der belebende Anhauch des Heldengeistes in warmen Ergüssen des Herzens eine schwache Spur der eigenen Begeisterung für das Edle und Erhabene in der menschlichen Natur zurückgelassen haben: da mag das Hochgefühl der vaterländischen Leser ausfüh-

ten, was sie nur in unvollkommenen Umrissen zu geben vermogten. Aus diesem Gesichtspuncte, d. h. als schwache Ausdrücke einer innigen Theilnahme an den Schicksalen der Gefallenen und einer tiefen Verehrung der heiligen Flamme des Patriotismus, wollen auch die Verse betrachtet und beurtheilt seyn, in welchen sich der Balsam der Beruhigung und des Trostes für die leidende Seele heilvoller und freundlicher mittheilt.

Das zweite Bändchen, welches die Gallerie der preußischen Patrioten fortführen wird, erscheint in einigen Monaten.

Inhalt.

		Seite
1.	Heinrich Ferdinand von Krosigk.	3
2.	Die Frau Prediger Müller in Menz bei Magdeburg.	23
3.	Theodor Körner.	28
4.	Marie Eleonore Schulze, geborne Haldemann.	50
5.	Ernst Philipp Ferdinand Eckardt.	72
6.	Maria Werder.	85

Seite

7. Heinrich Gabriel Böttcher. 112

8. Francisca Laurenz. 131

9. Bernhard F . . . aus H. 140

10. Friedrich August S — e. 163

Der

Patriotenspiegel.

I.

Heinrich Ferdinand von Krosigk.

Die Familie von Krosigk ist eine der ältesten adlichen Familien in Deutschland, und hat ihre Besitzungen an den Ufern der Saale. Schon im Jahr 1117 flüchtete Graf Wiprecht von Groitsch zu Dedo von Krosigk, welcher schon damals ein mächtiger Bannherr im Saalgrunde gewesen seyn muß; denn sein Sohn, Dietrich von

Krosigk wurde Bischoff von Halberstadt und seine Familie galt in den Saalgauen für die geachtetste. Auch in neueren Zeiten wurde der alte, mannhafte und ächte Adel dieses Geschlechts von der Regierung wohl beachtet und geehrt. In Berlin und Dresden war der Name Krosigk eine Empfehlung.

Heinrich Ferdinand von Krosigk, der zweite Sohn des Geheimerath von Krosigk auf Poplitz ꝛc., erhielt eine musterhafte Erziehung. Sein gestrenger Vater war von den Vorurtheilen seiner Zeit für die Vorrechte des alten Adels nicht frei, aber dabei auf eine dem bürgerlichen Leben entsprechende Erziehung seiner Kinder bedacht. Daher gewöhnte sie der Vater, ein sehr bewährter Oeconom, von Jugend auf an deutsche Sitte, deutsche Kost, und war ihnen selbst ein Muster deutscher Treue. —

Unser Heinrich von Krosigk war den 23sten Februar 1777 zu Poplitz, unweit Bernburg geboren. Sein Vater urtheilte sehr richtig, daß der Jüngling unter Jünglingen, wie der Mann unter Männern, den Character seiner Jahre bilden, und dadurch die Selbstständigkeit gewinnen müsse, welche für das ganze Erdenleben so wohlthätig wirkt. Darum entzog er den dreizehnjährigen Sohn der Aufsicht seines Hauslehrers, und brachte ihn auf die Domschule in Magdeburg. Hier blieb er bis zu seinem siebzehnten Jahre, und dieser Schulunterricht war von wesentlichem Nutzen für die Folge.

Nun ward er im Regimente Schwerin eingestellt. Das Standquartier in der Residenz gab dem lebhaften Kopfe auf der einen Seite Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern; auf der andern Seite aber bei einer reichlich gefüllten Börse auch oft

Veranlassung, manchen genialen Streich auszuführen, welcher dem ernsthaften Vater nicht gefiel.

Im Jahr 1795 machte er den polnischen Feldzug mit, und nahm im Jahr 1805 als Major seinen Abschied, um das Gut Poplitz zu bewirthschaften, welches ihm nach dem Ableben seines Vaters in der Erbtheilung zugefallen war.

Als sich Preußen im Jahre 1806 rüstete, blieb er auf dem väterlichen Gute, als ein verehrter Vater seiner Unterthanen daheim. Die Folgen der Schlacht von Jena erschütterten ihn, und die Thränen des gedrückten Vaterlandes brachten ihn beinahe zur Verzweiflung. Sein Entschluß war schnell gefaßt. Er verließ ein herrliches Eigenthum, die Gemächlichkeit eines sorgenfreien Lebens, und folgte der Stimme des Vaterlandes. Er suchte sei-

nen König auf und kam nach vielfachen Gefahren über Hamburg und Kopenhagen im Januar 1807 in Memel an. Seine Anstellung erfolgte sogleich. In einer Festung eingeschlossen, fand er indessen keine Gelegenheit, sich durch Thaten auszuzeichnen, und in tiefer Trauer über das Leiden der Zeit kehrte er im November 1807 auf seine Besitzungen zurück.

Seine Gesinnungen äußerte er unverhohlen, und sie sprachen stets den ächt deutschem Patriotismus aus. Da nun Deutschland, besonders das neue Königreich Westphalen, bald von hungrigen und blutdürstigen Speichelleckern überschwemmt ward, welche für einen reichlichen Sold ihre Afterfürsten vergötterten; so konnte die Gesinnung des Majors von Krosigk der geheimen Polizei und mithin auch der Regierung nicht lange unbekannt bleiben,

Man warf daher ein wachsames Auge auf ihn.

Im Jahre 1810 sollten die sogenannten freiwilligen Zwangsanleihen, durch welche sich der Auswurf des Volks bereicherte, gewaltsam eingetrieben werden und mit ihnen einige andere, bis dahin unbekannte Abgaben. — Nicht Mangel an Gelde, nicht Laune, sondern reiner Eifer für das Wohl des Vaterlandes und gerechter Haß gegen die fremden Usurpatoren bewog den Major, nicht allein seine Beiträge zu verweigern, sondern auch seine Bauern zur Widersetzlichkeit aufzumuntern. Endlich wurde Execution durch Gensd'armen angedrohet. Er achtete diese Drohung nicht, und versprach den furchtsamen Bauern, daß er sie vertreten wolle. Die Gensd'armen kamen auch wirklich an; allein, ohne abgesattelt zu haben, mußten sie unverrichteter Sache wieder umkehren,

wenn sie nicht das Gewicht des altdeutschen Ernstes fühlen wollten.*) Man hielt es nicht für rathsam, Lärm zu schlagen; dennoch aber mußte etwas geschehen, und v. Krosigk wurde wegen dieser Remitenz auf vier Wochen nach Halle in Hausarrest gebracht.

In diese Zeit fällt ein Vorfall, welcher seinem Hasse gegen die fremden Bedrücker Ehre macht. Er kam eines Tages gegen Mittag zu Hause, und fand einen französischen Officier als Einquartierung vor. Von seinem Bedienten hörte er, daß

*) Dieser Vorfall beweißt, wie sich die westphälische Despotie in elende Furcht auflöste, wo ihr Entschlossenheit entgegengesetzt wurde, und die Erinnerung an Krosigk's Beispiel wurde späterhin Veranlassung, daß sich in jener Gegend so viele freiwillige Patrioten fanden.

der Franzose schon Abends vorher sehr unartig gewesen sei. Von Krosigk wieß an der Mittagstafel dem Franzosen seinen Platz am unteren Ende des Tisches an, gab, als deutscher Hausherr, nach alter Sitte, die Suppe auf, und am Ende reichte der unterrichtete Bediente den letzten Teller auch dem Officier. Dieser grollte und schwieg. Mit dem Gemüse und Fleisch, selbst mit dem Weine ging es denselben Gang. Endlich, als jedes weitere Essen ausblieb, brach der Officier in Zorn aus und erklärte, daß dies keine Mahlzeit für einen Major der großen Armee sei. —

Sie sollen bedient werden, sagte v. Krosigk und winkte dem Bedienten, welcher ihm sofort eine verdeckte Schüssel auftrug, in welcher der Franzose zu seinem Entsetzen zwei Pistolen vorfand. —

„Befehlen Sie nicht?" fragte v. Krosigk gelassen, und noch an demselben Tage quartierte sich der Officier aus.

So macht die Entschlossenheit dem Spiele der übeln Laune ein Ende, wenn Geduld und Nachsicht den Thoren nicht mehr bessern können. Wären die Deutschen alle unserem Krosigk gleich gewesen, niemals würden die Franzosen so verächtlich von ihnen gedacht und geurtheilt, Napoleon selbst, der sie verachtete, würde sie gehaßt, aber achten gelernt haben.

Dennoch hat auch der Schlummer seine Zeit, und wohl uns, wenn das Erwachen von einer solchen Ermannung begleitet ist, als das Aufraffen unserer Brüder aus dem schrecklichen Traume der Knechtschaft und Verwilderung! Was einmal heilige Pflicht und von seegenreichem Erfolge für die Welt begleitet ist, kann

ein ander Mal sträflich und verderblich seyn. Darum geben wir den Zügel der Schicksale gern in die Hand der Vorsehung zurück, und lernen ihre Fingerzeige ehren und befolgen. Es geschieht nichts auf Erden, was nicht von dem Könige der Könige gelenkt und vorbereitet wäre.

Die Vorspiele der großen Katastrophe unserer Zeit, Katte, Schill, Oels, Hofer, hatten denn auch unsern Helden überzeugt, daß die Befreiung Germaniens kein Traumbild sei, und er warf sich mit dem enthusiastischen Feuer eines ächten Enkels von Herrmann der Hoffnung in die Arme. Er äußerte sich aber bald zu laut, zu hohnsprechend gegen die noch gebietende Regierung, welche bereits ein wachsames Auge auf ihn geworfen hatte; und da er wirklich Anstalten zu treffen schien, einen Landsturm an den Saalufern zu bilden, so wurde er am 9ten December 1811 auf

seinem Schlosse verhaftet, nach Magdeburg abgeführt, und kurz darauf nach Cassel in das Castell gebracht. In standhafter Ausdauer blieb er hier dem Character des Deutschen getreu, und die Regierung hatte nichts Geringeres im Sinne, als diesen Liebling einer bedeutenden Volksmenge durch eine hohe Ehrenstelle zu versöhnen. Er schlug Alles aus, und schien gleichgültig dagegen zu seyn, daß sein enger Gewahrsam in Stadtarrest umgewandelt wurde, wahrscheinlich, um dadurch den Gefürchteten in nähere Beziehung mit den Gehülfen der Regierung zu bringen.

Seitdem man Rußland erobert zu haben glaubte, und den Marsch nach Ostindien bereits als einen Spatziergang betrachtete, wurde v. Krosigk als unschädlich am 18ten August 1812 seiner Haft entlassen.

Kaum war er in seinem Eigenthume wieder angekommen, als er die Nachrichten von dem Waffenglück der Russen und von der Verbindung zwischen Rußland und Preußen vernahm. Es hielt schon damals schwer, ihn, noch von den Schergen der westphälischen Despotie umlagert, im Zaume zu halten; mit unermüdeter Thätigkeit wirkte er bereits im Stillen den Patriotismus für die große Sache des Vaterlandes zu wecken.

Bald aber sandte er seine Familie nach Berlin; ließ einen treuen Verwalter auf seinem Erbgute zurück, und eilte zu den Waffen. Einen Tag vor der Schlacht bei Bautzen erhielt er die Führung eines Füselier-Bataillons; er focht in der Schlacht so brav, daß ihm sein Bataillon sofort ein ungetheiltes Vertrauen schenkte. Eine Schußwunde konnte ihn nicht abhalten, den Rückzug mit seinem Bataillon

unter eigner Anführung decken zu helfen. Drei Tage lang ertrug er die Strapazen des gemeinen Soldaten, um seinen Untergebenen Muth einzuflößen; denn wer weiß nicht, wie schwer es ist, ein solches Geschwader in tausend Gefahren und Beschwerden in ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten und welch eine seltene Thätigkeit und Laune dazu gehört, sich das Vertrauen seiner Untergebenen für die Stunde der Gefahr zu sichern.

Nachher übte er sein Bataillon mit unermüdeter Thätigkeit. Er erwog, daß die Vorpostengefechte häufig die entscheidenden sind und daher für den Füselier, welcher in der Regel nicht in der Linie steht, ein wichtiger Gegenstand der Vorbereitung.

Sein Bataillon war vollkommen eingeübt, als die Feindseligkeiten wieder aus-

brachen, nachdem der Prager Congreß durch die Intriguen des französischen Heerführers die Friedensvorschläge der nordischen Mächte vereitelt hatte.

An der Katzbach, bei Elster, an der Wartburg, überall in der Avantgarde bewieß sich Krosigks Füselier-Bataillon, als eins der bravsten. Stets war der Major einem Herrmann gleich, an Unerschrockenheit und an Ueberblick einem Themistocles an der Spitze seiner Helden, die gern mit ihm in den Kampf gingen, weil sie wußten, daß er sie zum Siege führte.

Am 15ten October traf er mit seinem Bataillon in der Gegend von Leipzig ein. Am 16ten kam er in das erste Treffen. Vier Quarré's des Feindes waren bereits von seinen Braven durchbrochen, zersprengt und niedergehauen; das fünfte, welches jetzt anzugreifen war, stand unfern

des Dorfes Möckern. Die braven Preußen erhoben ein fürchterliches Hurrah; v. Krosigk wurde unter dem schrecklichen Kugelregen des verzweifelten Feindes durch eine Kugel im Unterleibe verwundet, und sank vom Pferde.

Der Bataillons-Chirurgus wollte den edlen Führer hinter die Fronte geschafft wissen. Krosigk aber sagte ihm: „hier ist eine Anhöhe; von hier aus kann ich meinem Bataillon noch mit dem Degen winken, wenn es wanken sollte; verbinden Sie!"

Der Chirurgus verband, nachdem er die Wunde sondirt hatte, während dessen der Held die letzten Kräfte aufbot, seinen Getreuen durch den unentweihten Degen in der deutschen Faust Muth und Standhaftigkeit nachzuwinken. Eine feindliche Kartätschenkugel warf jetzt den neben ihm

verbindenden Wundarzt nieder, während dessen der verwundete Major an dem unaufhaltbaren Blutstrome seiner Wunde verschied.

„Lasset mich hier; geht, und thut eure Schuldigkeit, es thut Noth!“ waren die letzten Worte, mit welchen er seine Braven entließ; und wie das Bataillon den Verlust seines Anführers gerächt habe, ersehen wir daraus, daß es, Morgens 967 Mann stark, am Abend der mörderischen Schlacht kaum noch 100 Mann zählte.

Krosigks Leichnam wurde unfern von Möckern durch eine verwittwete Frau von Schurff wieder aufgefunden, und in der Familiengruft des Stammhauses am 4ten December feierlich beigesetzt. Thränen benetzten den Sarg; ein Gatte, ein Vater, ein Bruder, ein treuer Freund, ein edler

Gutsherr, ein edler Patriot, ein Deutscher ward in ihm beweint! Leichteren Herzens würde er hinüber gegangen seyn, wenn er nur den Erfolg jener mörderischen Schlacht, welche Deutschland sich selbst wiedergab, noch erlebt hätte.

Heinrich von Krosigk war von hohem Wuchse und edler Gestalt; ein vielsagender Blick vereinigte sich mit Anmuth in seinen Bewegungen. In seinem Wirken erkannten man stets den Verfechter deutscher Freiheit, der einen vorübergehenden Rausch von wahrem Nationalsinne wohl zu unterscheiden wußte. Er hätte ein angebeteter Held des Jahrhunderts werden können, wenn er nicht zu früh für sein Vaterland gefallen wäre!

Er war Johanniterritter, und trug das eiserne Kreuz.

Sind die Ritter, welche dies Ehrenzeichen tragen, alle dem edlen Gefallenen gleich, so wird der Thron des gerechten Königs, welchem er diente, nimmermehr wanken!

Zum Andenken des Gefallenen.

Stimme deinen Geist zur ernsten Feier,
Denn ein edler deutscher Mann verschied;
Klageton begeist're deine Leier,
Und des Schmerzens Harmonie dein Lied!

Heldenseelen, die der Tod geschieden,
Feiert nur ein reingestimmter Klang,
Und dem Barden stimmt des Grabes Frieden,
Wo die Edeln schlummern, den Gesang.

Wo Heroen sinken, pflanzt die treue
Liebe nie der Myrte zartes Reis;

Kaum bringt noch ein Freund mit heil'ger
Weihe
Ihren Abschied in der Freunde Kreis!

Was von dorther ihren Gruß verkündet,
Ist der Ahnung sinnverwandter Geist,
Der das Ziel im Endlichen nicht findet,
Und uns fort ins Schrankenlose reißt.

Ja, unsterblich ist die Thatengröße,
Die den Erdgebornen überlebt,
Wenn der eitle Staub in seiner Blöße
In das Schattenreich hinunter schwebt.

Und so wähnet auch des Glaubens Träumen,
Das den Geist der Erdenflur entrückt,
Ihn, den Edlen, in den Friedensräumen
Nun durch hohen Thatenlohn beglückt:

Folgt ihm, wie er uns're Erdenauen
Mit der Lüfte Pilgervolk durchfliegt,

Und voll Himmelslust, auf leichten Thauen
Schwebend, sich im Arm der Wonnen wiegt.

Klagt der Barde nun in ernster Feier:
Ein gerechter, deutscher Mann verschied;
O dann stimmt ihm tröstend seine Leier,
Flößt ihm Hoffnung in das Klagelied!

2.

Die Frau Prediger Müller in Menz, bei Magdeburg.

Auch die Frauen haben in den preußischen Staaten einen edeln Antheil an der heiligen und großen Ehrensache der Deutschen, an ihrer Befreiung und Beglückung, an der Wiedergeburt des deutschen Reichs genommen. Wie viele Verwundete verdanken ihnen Erquickung, Linderung ihrer

Schmerzen, frühere Wiedergenesung und die Freude, an dem rühmlichen Kampfe ihrer Brüder desto eher wieder Antheil nehmen zu können. Seid uns hochgepriesen, Ihr edlen Frauen! In Eure Mitte werdet Ihr gern eine Schwester aufnehmen, welche im Gewande der uneigennützigsten Menschenschenliebe unter Euch tritt.

Der Prediger Müller in Menz that, was sein hohes Pflichtgefühl von ihm forderte, wenn er sich von einer geliebten Familie trennte, um sich als Feldprediger der Sache des Vaterlandes zu widmen.

„Edle Männer verlassen jetzt ihre Familien, um ihrem Könige und dem Vaterlande zu dienen,“ sagte seine Gattin; „wie sehr es mir am Herzen liegt, Dich bei mir zu behalten, so will ich Dich dennoch gern entbehren, wenn ich nur weiß,

daß Du da bist, wo Du Dich für das große Werk der Vaterlandsbefreiung, wirksamer zeigen kannst.“

Während seiner Abwesenheit stand sie der Hauswirthschaft mit ausharrendem Fleiße allein vor, obgleich ihr Haus seit mehr als zehn Monaten von Einquartierung, welche sie stets gern und willig aufnahm, nicht mehr frei war.

Bei einem Ausfall der Franzosen, in welchem sie bis diesseit Giebs vordrangen, machte der heldenmüthige Widerstand den Fortschritten derselben erst eine Viertelstunde diesseits Menz ein Ende. Manche unserer Landsleute waren mit leichten und schweren Wunden bedeckt, und zum Unglück fehlte ein Wundarzt.

Was thut nun die edle Frau, welche die Vertheidiger ihres Vaterlandes hülflos

leiden sieht? Mit Binden, Scharpie und den unentbehrlichsten Instrumenten versehen, geht sie zu den Verwundeten. Neun Mann verbindet sie, und schneidet dem einen eine Kugel aus dem Fleische. Im Dorfkruge erquickt sie die durch den Blutverlust matt Gewordenen mit Wein. Ihre Hände trieften von Blut; aber die Noth spricht und sie überwindet ihr Zartgefühl. Die Verbundenen dankten ihr; aber ein größerer Dank für sie war das Bewußtseyn der edlen That, welche ihr schon früher einmal, bei Königsborn durch das Hochgefühl der ächten Vaterlandsliebe gelohnt hatte.

Diese Frau ist es, welche mehr als zwei hundert Kindern unentgeltlich die Kuhpocken eingeimpft hat, und sich auch dafür die allgemeine Liebe und Achtung Aller, welche sie kennen, erworben hat.

Mag der zarte Sinn der edlen Weiblichkeit über die Bekanntmachung dieser Züge von Edelmuth und hoher Vaterlandsliebe auf mich zürnen; ich fühle mich aufgefordert, meiner Achtung gegen die stille und bescheidene Tugend ein Opfer zu bringen, um durch ein edles Beispiel die edlen Töchter meines Vaterlandes zur Nacheiferung aufzumuntern, sich der Menschheit zu weihen, wo sie leidet. Lernen, wie das gefühlvolle und weiche Herz des zarteren Geschlechts, durch den edlen Sinn für die Tugend der Menschen und Vaterlandsliebe geleitet und gestärkt, auch Schrecken des Leidens, Schmerzen des Mitgefühls und Widerwillen gegen das minder Anziehende im Leben und Wirken überwinden, ist ein Gewinn, welcher für die Schwestern der Pflegerin preußischer Krieger groß genug ist, um mich vor ihr zu rechtfertigen.

3.

Theodor Körner.

Vor Allem muß die vaterländische Muse den Verlust eines jugendlichen Dichters beklagen, der, einem Ewald von Kleist nicht unähnlich, unter dem Geräusch der Waffen fiel, und mit unerschütterlichem Patriotismus die Gunst der Charitinnen, welche ihm ward, mit seinem Hochgefühl

für deutsche Freiheit und deutsches Vaterland zu verbinden strebte.

Der gekrönte Dichter Ewald von Kleist, schrieb während des siebenjährigen Krieges im Felde seine herrlichen Gedichte. Nicht Nachahmung, sondern innerer Drang war es, wenn Theodor Körner noch in der Schußweite vom Feinde Gedichte in seine Schreibtafel eintrug, welche mehr als Versuche genannt zu werden verdienen. In einem Hölty, Michaelis, von Sonnenberg beklagen wir das frühe Dahinwelken sinnreicher Dichter, welche die Zierden ihres Vaterlandes gewesen seyn würden, wenn der Himmel ihnen den Horizont ihrer Einsideleien länger erheitert, und die Sonne ihrem Blüthenleben länger gelacht hätte. Aber bei dem Tode unsers, in kraftvoller Jugendblüthe gefallenen Theodor Körner können wir die Verwünschung

des deutschen Horaz, Rammler, auf das feindliche Geschütz wiederhohlen:

O Du! dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus off'nem Aetnaschlunde flammt,
Den frommen Dichter zu zerschmettern, —
Ungeheuer! das aus der Hölle stammt!
Wer einst aus der Dolopen rauhem Schwarme
Dich an das Tageslicht geschafft,
Hat ohne Scheu auch seine Mutter, Tochter
Frohlockend umgebracht!!

Theodor Körner, aus Dresden gebürtig, genoß bei seinem Vater, dem dortigen Appellationsrathe, eine musterhafte Erziehung. Besonders ward der Sinn für das Schöne und Erhabene früh in ihm erweckt, und mit den herrlichsten Anlagen der Natur ausgestattet, mußte sich dieser rege Sinn bald zu etwas Höherem

gestalten, in einem Orte, welcher, umgeben von der schönsten Natur, auch dem lernbegierigen Schüler große Schätze der alten Kunst zur Ansicht darbeut.

Unter den glücklichsten Zeichen einer reiferen, vollendeteren Geistesbildung, nahte das Alter, wo Theodor Körner für einen bestimmten Beruf des bürgerlichen Lebens entscheiden sollte. Da merkte sein Vater gar bald, daß sein Sohn in den idealischen Träumen der Vergangenheit und der Zukunft lebte und darüber das schlichte Leben der Gegenwart vergaß. Hierzu kam, daß er, — was in seinen Jahren selten ist, — schon mehr als Freund der Geschichte war, und über Deutschland trauerte. Zuerst studirte er auf der Bergacademie zu Freiberg; allein, Ostern 1810 ging er, nach dem Wunsche seines Vaters, auf die Universität zu Leipzig. Die juristischen Collegien, für welche er bestimmt

war, besuchte er fast gar nicht; sein innerer Drang zu höherer Geistesbildung riß ihn mit sich hinfort, und schon damals schrieb er die beiden Trauerspiele: „Zriny“ und „Hedwig,“ in welchem er die herrlichsten Dichteranlagen entwickelt. Als er auf einer Wanderung nach Wien kam, behagte es ihm dort so wohl, daß er festen Fuß daselbst zu fassen suchte. Einige kleine dramatische Arbeiten wurden so gut aufgenommen, daß er beinahe zum K. K. Theaterdichter ernannt worden wäre. Andere sagen, er sei bereits K. K. Theaterdichter gewesen, allein sie irren.

Jetzt erscholl überall die Sage von den Rüstungen des Nordens, und Körner eilte nach Breslau, um Dienste in der preußischen Armee zu suchen. Merkwürdig ist es, daß er dies zu einer Zeit that, wo sein Vaterland, Sachsen, noch mit Frankreich verbunden war. Reiner Patrio-

tismus war die Triebfeder dieser Schritte, denn er opferte dem Dienste bei der Armee vielversprechende Aussichten in Wien. Sein Enthusiasmus verschmähete jede Anfrage und jede ruhige Ueberlegung, als das Zeichen einer kaltsinnigen Feigheit.

Unter den freiwilligen Jägern des Lützowschen Corps fand unser Körner seine Stelle, und war der treue Freund und Bruder aller seiner braven Kameraden. Wenn diese zur Stunde der Rast ihre Ungeduld in Zechgelagen zu besiegen gedachten, labte er sich am Quelle Castalia und diesen Augenblicken der süßen Begeisterung verdanken wir die besten und gelungensten Gedichte des jugendlichen AufFluges. —

Er war brav in der Zeit des Gefechts; aber die Reitze der Muse verführten ihn bisweilen, den kleinen Dienst nicht

genau genug zu beachten. Ohne geborner Soldat zu seyn, war er mit Leib und Seele Patriot, und ein Löwe im Kampfe. Dies bewies er in dem Gefechte von Kitzen, wo er verwundet in dem Helpernholze liegen blieb, und seinen Tod erwartete. Wie sehr der Geist des Cythareden in ihm waltete, beweiset folgendes Sonnet, welches er in der Stunde der Schmerzen mit Bleifeder in sein Taschenbuch schrieb:

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben;
Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage;
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott! wie du willst! dir hab' ich mich ergeben!

Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben,
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage.
Muth! Muth! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte.

Als lichten Seraph sah' ich's vor mir stehen,
Und wie die Sinnen langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen!

Fast mögte man die Möglichkeit lyrischer Ergüsse bezweifeln, wo der Blick be

reits in den Gefilden jenseits des Grabes umherschweift, und der Leib für die Reitze der Erde abzusterben scheint. Daher mag die Wahrheit diese Erzählung dem Psychologen einen Beitrag geben für die Geistesstärke des Sterblichen, wenn der Körper erschöpft ist.

Ein Bauer, der ihn fand, rettete den Leidenden, und dürftig geheilt, ging er nach Töplitz, wo er sich bei seinem Corps wieder meldete, und unter den reitenden Jägern Dienste fand. Er schrieb von hier an seine Familie, daß ihn Gott zwar einmal gerettet habe, daß er aber, da die Flamme des Krieges noch immer mehr um sich greife, sein Leben in die Hand des Herrn gebe, und daß sie, wenn sie von ihm weiter nichts hörten, ja nicht an eine Gefangenschaft denken mögten. „Ich bin kein blinder Patriot,“ sagte er in diesem Briefe; „aber ich ziehe einen ehrenvollen

Tod einer schmachvollen Gefangenschaft vor, und dächten alle, die daheim sitzen, wie wir denken, so könnten wir schon jetzt Victoria schießen ꝛc.!"

Am 25sten August 1813 war sein Corps in ein Gehölz auf der Straße von Schwerin nach Gadebusch postirt, und hier, dem Feinde im Angesichte, dichtete er noch folgendes Lied:

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink,
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt,
Frisch auf den Feind, frisch in das Feld!
Für deutsches Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl;
Vom Oderflusse, Weser, Main,

Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusamm',
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues, deutsches Blut!

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd.
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht,
Das ist des Blutes werth!

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild!
Bezahlen wir's mit unserm Blut,
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt!

Drum, wackre Jäger, flink und frei, —
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Als ein zweiter Tyrtäus erscheint er uns in diesem Schlachtgesange, oder, wie er ihn selbst benannt hat, in seinem Jägerliede, und in demselben Geiste sind seine übrigen kraftvollen Gesänge gedichtet.

Auch hier verdient seiner hohen Geistesgegenwart und die Unbefangenheit eines entbrannten, ja wilden Muths im Augenblicke der drohenden Gefahr ein ehrenvolles Denkmahl gesetzt zu werden. Sich für das Wagstück einer Heldenthat begeistern; sich vom Hochgefühle für das Erhabene zur Bewunderung und Nacheiferung fortreißen lassen, ist ein Merkmahl eines seelenvollen

Gemüths. Nur währt diese herrliche Stimmung der Saiten eines gerührten Herzens oft nicht länger, als der flüchtige Rausch des Dichters, welcher aus dem Nectarquelle der Phantasie die glückliche Vergessenheit des Erdenlebens trinkt, welches dem hohen Fluge seines Geistes gleich dem Greise am Stabe elend und armselig dahin zu schleichen scheint. Aber, in hohem Gedankenfluge von den Fesseln des Sinnenlebens entbunden, losgerissen aus den Armen der Knechtschaft und Tyrannei, auch des Despoten spotten, indem er mit neuen Banden droht; und die Fülle des freien Geistes in begeisternden Worten über eine tapfere Brüderschaar ausgießen, wo der Strom des Lebens sich augenblicklich in den Ocean der Ewigkeit zu ergießen droht: das ist das Werk einer höheren Macht, welche den Menschen über die Menschheit erhebt, um durch ihre Zierden die Erde dem Himmel, das Sterbliche dem

Unsterblichen, den Staubgebornen der Gottheit anzuschließen.

Noch in jenem Holze las Körner seinen Freunden sein Schwertlied vor, welches auch bereits im Druck erschienen ist. Als aber gegen Morgen feindliche Wagen unter starker Bedeckung leichter Infanterie sich näherten, brach sein Corps gegen den Feind auf. Einem wüthenden Sturme glich der Angriff der Preußen und Körner unter ihnen. Die Franzosen zogen sich der Uebermacht wegen in das Gehölz zurück; die Chasseurs aber thaten noch etwa 70 Schüsse, wovon einige leichte Quetschungen abgerechnet, nur drei tödtlich trafen. Es fiel ein Lützowscher Jäger, Namens Hartmann, der junge Graf Hardenberg wurde tödlich verwundet, und die erste Musketenkugel, welche traf, drang durch den Hals des Pferdes, unserem lieblichen Dichter in den Unterleib. Sie

hatte die Leber durchbort, und das Rückgrad bis an die Markröhre zerquetscht, wodurch ein Nervenschlag erfolgen mußte, welcher dem herrlichen Jünglinge sogleich die Sprache und in wenigen Minuten das Leben raubte. — In prophetischem Geiste hatte er seinen Tod bereits verkündet!

Die deutschen Patrioten behaupteten indessen den Platz; Körners Freunde fanden ihn bald auf, und seine Leiche sowohl, als die des jungen Grafen Hardenberg und ihres gefallenen Waffengefährten wurden in ihren Särgen mit Eichenlaub bekränzt, und unter militairischen Ehrenbezeugungen auf dem Kampfplatze feierlich begraben. Alle Officiere des Corps, und alle seine Freunde folgten dem Leichenzuge, und unter einer Eiche, die Jahrhunderte zählt, wurde der liebliche Sänger beigesetzt. Sein Name ist zwar in dem Eichbaume, unter welchem er ruhet, einge-

schnitten; allein er verdient ein bleibendes Denkmahl. Die Liebe zum Vaterlande raubte dem Edlen, der von der Natur zu einem Meister vaterländischer Dichtkunst berufen zu seyn schien, die Zeit, seinem Berufe zu leben; eine verderbliche Kugel vernichtete ein Leben, welches dem Heile unsterblicher Thaten geweihet war.

So zerstört ein Augenblick, was die Natur durch die seltene Läuterung des Edlen vom Gemeinen nur selten im Kreise ihrer Schöpfungen zu Stande bringt, und was die Vorsehung für die hohe Stufe der vollendeten Bildung und Reinheit bestimmt zu haben schien, das sinkt im kühnen Andringen zu dem herrlichen Ziele der vollkommenen Entfesselung des Geistes von der Tyrannei des niedern Sinnenlebens, wieder in den endlichen Schooß des Nichts und des Alles zurück. Nachdenkend stehen wir an der Gruft des Edel-

müthigen und Geistreichen, welcher in der Blüthe seiner Jahre ein Raub des Todes ward, und lernen, daß nur die Ewigkeit das Räthsel des Verhängnisses zu lösen vermag.

Körner hatte wenig Auszeichnendes im Aeußeren, jedoch ein sehr ansprechendes Gesicht; der sanfte, elegische Ton, der aus seinen frühern Dichtungen spricht, war seinem Aeußern fremd; jedoch soll man freilich bei dem gebornen Dichter die Stunden stiller Weihe von denen unterscheiden, welche dem schlichten Leben der Verhältnisse gewidmet werden.

Wir können uns nicht entbrechen, noch ein Gedicht von ihm „an seine Freunde," gedichtet, als er die Waffen für das Vaterland ergriff, hieher zu setzen, weil es die Gemüthlichkeit des liebenswürdigen Dichters und Kriegers zeigt,

welcher im prophetischen Geiste einer Cassandra seinen Tod auf dem Felde der Ehren weissagt.

Euch allen, die ihr noch mit Freundestreue
An den verweg'nen Zitterspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt,
Euch gilt dies Lied. — O! daß es euch erfreue!
Zwar hat euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde euch verbittert,
Doch eure Treu' und Liebe nie erschüttert.

So bleibt mir hold! des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am deutschen Freiheitsport.

Es ruft die heil'ge Sprache uns'rer Ahnen:
Ihr Sänger vor! und schützt das deutsche Wort!
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen!
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort!
Die Leyer schweigt — die blanken Schwerdter klingen —
Heraus, mein Schwerdt! Magst auch dein Liedchen singen!

Laut tobt der Kampf! Lebt wohl, ihr treuen Seelen!
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor euren Blick,
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen,

Weint nicht um mich, beneidet mir
mein Glück!
Denn, was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwerdtes freie That errungen!
Die Thaten drängen, Herrmann ruft die Söhne,
— Und seine Eiche grünt in neuer Schöne!

An Körners Grabe.

Suchst du die düstere Stätte der Wallfahrt,
Wanderer, heiligen Ernst zum Werke
Deutscher Kraft aus dem edelsten Born des
Lebens zu trinken?

Hierher! Am Grabe des jüngsten der Barden
Lausche dem leisen Gelispel der Halme;
Ihre Töne beseelt ein Heiliger,
Theodor Körner.

Mit dem großen Gedanken, der Deutschen
Freiheit heilige Hallen zu bauen,
Friedenstempel der deutschen Treue,
Fiel er, der Barde.

O daß deiner Begeisterung Stimme,
Herrlicher Jüngling, in diesen Schauern
Allzu früh dem werdenden Volke,
Körner, erhallet!

Nein, sie verhallet uns nicht, aus der Tiefe
Deines unsterblichen Geist's, Verklärter,

Rührt uns ein mächtiger Klang der Begei-
st'rung,
Leyer und Schwertklang.

Nimmer hab' ich den rüstigen Streiter,
Freiheit und Hochsinn athmend, geschauet;
Aber ich hörte den frommen Sänger
Sterbend und weine.

Jüngling, lausch' im Schatten der Eiche,
Ueber dem Grabe des Frühverblich'nen
Jenem Klange; leben lern' und
Sterben, wie Körner!

4.

Marie Eleonore Schulze, geborne Haldemann.

Der Vater dieser Schulze, F. Haldemann, war ein wohlhabender Freisasse in Gerschau, unweit Lauenburg in Pommern. Er hatte, — ein wahrer Patriarch in seiner Gemeine — die Feldzüge unter Friedrich dem Großen, im Jahre 1740, 1742 und 1756 mitgemacht, und wußte viel da-

von zu erzählen. Seine Tochter verheirathete er dem Dorfschullehrer Schulze in Gerschau, und wahrscheinlich waren es die Abenderzählungen ihres Vaters, welche den patriotischen Sinn für das regierende preußische Fürstenhaus zunächst ihr erweckten. — Sie lebte in einer sehr glücklichen Ehe, und erfreute sich zweier wackeren Söhne, als im Jahr 1804 der Tod ihres Mannes schwere Betrübniß über sie brachte.

Im Jahr 1806 standen beide Söhne bei der dienstthuenden, preußischen Armee, und als der Krieg gegen Frankreich erklärt war, und die Söhne von ihr, außer einer Geldunterstützung, auch Wäsche etc. verlangten, schrieb sie ihnen: „der König bezahlt und das Land ernährt Euch; was aber die Wäsche betrifft, so braucht Ihr im Felde nicht mehr, als Ihr habt.“

An den Ausgang und Erfolg der Schlacht vom 14ten October 1806 glaubte sie anfangs nicht; sie konnte sich nicht davon überzeugen, daß Preußen geschlagen seyn, und als nach der Capitulation bei Prenzlow ihre Söhne sich selbst in Freiheit gesetzt hatten, und zu ihr kamen, empfing sie dieselben fast unfreundlich. Es hielt schwer, sie zu überzeugen, daß die eigenmächtige Befreiung, um einer schmähligen Gefangenschaft zu entgehen, ihre Söhne nicht entehre.

Bald darauf erwarb sich Schill in der Gegend von Kolberg, Ruhm und Vertrauen. Kaum bestätigten sich die ersten Nachrichten von seinen Unternehmungen, als sie ihre damals entfernten Söhne zu sich berief, und ihnen erklärte: sie mögten ihr nie wieder als ihre Söhne unter die Augen treten, wenn sie jetzt nicht

für König und Vaterland zu den Waffen griffen!"

Die Söhne wurden von ihr neu gekleidet, und gingen fort, von den Seegenswünschen der Mutter begleitet, die ihnen noch nachrief: „könnte ich doch mit Euch gehen, meine glücklichen Söhne!"

Jetzt überschwemmten die Franzosen die Gegend; und da die Wittwe Schulze schon in der Gemeine als eine enthusiastische Patriotin bekannt war, so fürchtete man, daß ihr voreiliger Eifer der ganzen Gemeine Schaden bringen könne. Der Geschwornen einer ging also zu ihr, um sie vor Uebereilungen zu warnen. — „Thun Sie Ihre Pflicht, ich werde die meinige thun!" erwiederte sie ihm, und bei der drückendsten Einquartierung beklagte sich auch nicht ein Franzose über die Wittwe Schulze.

Einst aber bekam sie Herzoglich Hessische Soldaten in das Quartier, und diesen wollte sie gar nichts reichen. Die Einquartierten beschwerten sich; sie erklärte dagegen dem Officier mit einem Anstande, welchen er selbst rühmen mußte: „die französischen Soldaten thäten ihre Pflicht, darum fühle sie sich verbunden, ihnen Quartier zu geben; wären aber Deutsche unter ihnen, so betrachte sie diese als Landesverräther, mit denen sie nicht unter einem Dache wohnen könne."

Man suchte sie eines andern zu belehren; aber es half nicht; sie ließ den Hessen alles offen stehen, ging aus dem Hause, und kehrte nicht eher zurück, bis diese Einquartierung ihre Wohnung geräumt hatte. — Wenn späterhin deutsche Truppen eintrafen, verschonte man diese Frau stets mit Einquartierung, weil man sich

übberzeugte, daß ihr Haß gegen die Deutsch-Franzosen nicht zu mildern war.

Bald nach der Schlacht von Eilau erhielt sie die Nachricht, daß ihr zweiter Sohn, Martin, geblieben sei. Ihre erste Frage war: „wo?“ —

In der Schanze des Major Stockhausen, erwiederte ihr der Verwundete.

„Ich werde ihn dort oben wiedersehen!“ sagte sie voll Vertrauen auf Gott, und keine Thräne benetzte ihr Auge.

Mit der größten Lebensgefahr wagte sie sich in die Gegend von Kolberg, um den in der dortigen Gegend allgemein gepriesenen Schill nur einmal zu sehen; allein dieser Wunsch blieb unbefriedigt. In Danzig war sie zweimal, um ihrer dortigen Schwester auf einem, ihr aus früher

Jugend bekannten Wege geräuchertes Fleisch und frische Butter zuzutragen. Das wurde bekannt, aber man versuchte es vergeblich, sie zu einer dritten Reise dorthin zu überreden, um ein Schreiben in die Festung zu schaffen. „Ich liebe mein Vaterland, antwortete sie dem Herrn von N***g; aber als preußische Frau kann ich mich auch für mein Vaterland nicht zum Gewerbe der Spione entschließen. Als ihr der Tilsitter Friede bekannt geworden war, verfiel sie bald darauf in ein hitziges Fieber, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der warme Antheil, den sie an dem Schicksale des preußischen Königshauses nahm und der ihr von ihrem Vater angestammt zu seyn schien, jene Krankheit verursacht habe. Auch nachdem sie wieder hergestellt war, hielt es schwer, daß ihr Sohn Christoph, welcher unverwundet zurückgekehrt war, ihr Vertrauen wieder gewann. — Sie beobachtete seit der Zeit

ein tiefes Stillschweigen über Alles, was bisher vorgefallen war; sprach nicht mehr von politischen Angelegenheiten, schien in eine Art von Tiefsinn zu verfallen, welcher auch den Prediger des Orts, der diese Züge aus ihrem Leben mitgetheilt hat, auf den Gemüthszustand der patriotischen Frau aufmerksam machte. Indessen gelang ihm dennoch, ihr wieder Vertrauen auf Gott, auf den König und auf die gerechte Sache einzuflößen.

So tief kann die Zuversicht für den glücklichen Erfolg der gerechten Sache und die Unternehmungen eines edlen Volks das reine Gemüth ergreifen, daß die Täuschung der Hoffnungen, welche sich darauf gründeten, die Verzweiflung an Allem erzeugt, was Recht und Gerechtigkeit gebietet; so tief kann die Vereitelung der frommen Wünsche einer uneigennützigen Seele für den besten der Könige, für

ein biederes, aber unglückliches Volk das menschliche Herz erschüttern, daß es sich nie mehr zu einem dreisten Wunsche zum Besten der Menschheit zu erheben wagt. Der Mensch wird irre an seinen Lebensansichten, an seinem Glauben, an sich selbst, an Allem, was um ihn her vorgeht, und ohne ein schützendes Ruder, welches ihn einem sicheren Anhaltspuncte entgegenführen könnte, treibt er, gleich einem Spiele der Winde, auf dem unermeßlichen Meere der Einbildungen umher, und verliert sich am Ende in ein Labyrinth der Ideen und Gefühle, aus welchem den Schwermüthigen kaum noch die Menschenfreundlichkeit eines nahen Retters zurückführen kann. Und ist irgend etwas niederschlagend für einen Menschen von Ehrgefühl und Sinn für das Erhabene, so ist es die unverschuldete Kränkung der Nationallehre, das unglückliche Schicksal eines edlen Regenten, die Verheerung und

Plünderung des Vaterlandes zum Besten eines Heers, welches der Vorsehung spottet und die Menschheit vernichtet.

Achten wir jenes Hochgefühl für das Volk, den König und das Vaterland mit Recht in jedem Manne, welcher sich dadurch nicht zu Ungerechtigkeiten verführen läßt; wie viel höher ist von einer Frau zu rühmen, welche die Vereitelung ihrer patriotischen Wünsche und Hoffnungen auf das Krankenlager wirft, und gegen das äussere, gesetzlose Leben so empfindlich macht, daß sie ihr, lieber ganz in sich gekehrt, Herz und Mund auf immer verschließen mögte? Wahrlich, hier hat sich die Vaterlandsliebe einen heiligen Tempel errichtet; auch hier rinnt dem hohen Sinne für Gott und den König die unversiegbare Quelle, aus welcher der Trank der Begeisterung für die Sache des Vaterlandes geschöpft wurde.

Als der preußische Aufruf endlich, nach vielen Schmerzensjahren, die Vaterlandsvertheidiger zu den Waffen rief, eilte sie — kaum hatte sie Nachricht davon erhalten — bei rauhem, stürmischen Wetter zu ihrem Christoph, dem einzigen Sohne, welcher ihr noch übrig geblieben war, und zwei Stunden von ihrem Dorfe, wo er sich verheirathet hatte, Besitzer eines Meierhofes war. Sie forderte ihn zum andern Mal auf, unter die Waffen zu treten.

Der Sohn war bereit; seine junge Frau aber mogte die schnelle Entfernung ihres Mannes nicht so willig zugeben. „Es geht für Gott, König und Vaterland!“ rief die Mutter mit einer Begeisterung, die einer Johanna von Orleans nicht unwürdig gewesen wäre, und ihr Sohn folgte. — Erst jetzt legte sie die Trauer ab, welche sie bei der Nachricht von dem

Tode der verehrten Königin Louise von Preußen angelegt hatte.

Ihr letzter Sohn war unterdessen reitender Landwehrmann geworden, und sie gab ihm mit einem Abschiedskusse — wie er es selbst erzählt hat — gleich jener Spartanerin die Worte auf den Weg: „kehre entweder gar nicht, oder als braver Preuße zurück!"

Schon bei dem Vorrücken der Franzosen in das Innere von Rußland waren die Gegenden von Lauenburg, Bütow und Leba sehr heimgesucht worden. — Man sah bei der Wittwe Schulze in einem kleinen Eckzimmer des oberen Stockwerks oft noch lange nach Mitternacht Licht, und erhielt, wenn man sie selbst darum befragte, stets die wenig genügende Antwort, daß sie bei der starken Einquartierung stets eine Lampe brennen lasse, weil

sich leicht ein Unglück ereignen könne. Bald nachher aber wurden ihre Augen so schwach, daß sie zu ärztlicher Hülfe ihre Zuflucht nehmen mußte, und einem sehr erfahrnen Arzte aus Neustadt bekannte sie, daß sie zur Nachtzeit aus dem Erbtheile ihres gefallenen Sohnes, an Linnen, Charpie bereitet habe, weil die Preußen doch wohl Verwundete haben würden; sie glaube das Andenken ihres gefallenen Sohns nicht besser ehren zu können! Es fand sich auch wirklich ein großer Vorrath von Charpie, welche leider nur alle von neuer Leinwand bereitet war, nebst einer Menge sehr brauchbarer Binden vor.

„Da haben Sie das Erbtheil meines Sohnes Martin!" sagte sie nachher dem Lazareth-Director, dessen Namen wir nicht kennen; „ich hoffe, daß es den armen Verwundeten nützlich werden wird."

Auch hier eins von den tausend Opfern einer edlen Vaterlandsliebe und des trostreichen Mitgefühls, dem nichts zu theuer ist, um es nicht mit Freuden zum Besten der bessern Menschheit hinzugeben. Welch ein herrlicher Gedanke, das Vaterland und von seinen edelsten Söhnen die unglücklichsten zum Erbe dessen zu bestimmen, was ein gebliebener Sohn der hochherzigen Mutter nachgelassen hat! Sparta hat Großes an seinen Kindern gethan, und der Ruhm der spartanischen Weiber als feuriger Vertheidigerinnen des Vaterlandes ist unvergänglich; aber dieser Eifer für das Beste des Vaterlandes, welcher sich selbst zum Opfer bringt auf dem Altare des Patriotismus, als die tapferen Söhne gefallen und ihre Erbtheile bereits dargebracht sind: der ist in Rom und in Griechenland unerhört, und übertrifft den Spartanersinn.

Wenn auf den Rückzug der Franzosen von Moskau die Rede kam, pflegte sie zu sagen: „die Natur selbst zeigt dem Vaterlande den Weg, wie es diese fremden Gäste behandeln soll!“

Kaum war späterhin der Waffenstillstand aufgehoben, so verließ sie Haus und Hof, nicht aus blinder Leidenschaft, denn sie hatte vorher ihr Testament gemacht, und ging zur preußischen Armee. Sie erreichte das Heer ihres geliebten Landesherrn zwei Tage vor den Leipziger Schlachttagen, und ihr Gesuch, Lazarethdienste zu übernehmen, ward sofort genehmigt; von Sold war gar nicht die Rede.

Hier hatte sie das Glück, ihren Sohn Christoph, der unterdessen schon um einige Grade gestiegen war, wieder zu finden, und voll prophetischen Sinnes sagte sie

ihm abermals: „jetzt wird es sich entscheiden, jetzt seyd brav!“

An den Schreckenstagen vom 14ten bis zum 18ten war die alte Frau unermüdet, den Verwundeten aller Völker Hülfe zu leisten und als die sichere Nachricht eintraf, daß das ganze französische Heer den Rhein suche, und die Elbe verlasse, sank sie auf ihre Knie, und betete: „ja Herr, Du bist noch unser Gott!“

Ihre Freude blieb nicht ungetrübt; denn bald darauf erhielt sie die Nachricht, daß ihr einziger Sohn unweit Gonnewitz bei Leipzig den Heldentod für das Vaterland gestorben sei.

Auf diese Nachricht, welche sie jedoch mit der Ruhe einer Spartanerin empfing, riß sie sich von allen andern Verbindungen los, um sich zu überzeugen, ob ihr

Einziger wirklich geblieben sei. Am achtzehnten wurde sein Leichnam, von ihr erkannt, mit militairischen Ehren begraben; sie vergoß keine Thräne, und tröstete sich damit, daß er für das Vaterland gestorben sei.

Kaum war die Beerdigung vorüber, so eilte sie nach Halle, um auch ihrer Seits in den Lazarethen die nöthige Hülfe zu leisten. Als man ihr monatlichen Gehalt anbot, antwortete sie: „ich erhalte die nothwendige Kost, aber ich nehme kein Geld!“ —

Drei Wochen hindurch war sie in Halle unermüdet beschäftigt, die Verwundeten und Kranken zu verpflegen, und die damaligen fliegenden Lazarethe der Gegend haben ihr sehr viel zu danken; denn wo sie nur eine Vernachlässigung muthmaßte, da suchte sie, ohne Rücksicht auf ihre Um-

gebungen, die trägen Organe jener Anstalten auf jede nur mögliche Art zur Thätigkeit zu ermuntern.

Das Vorrücken der Preußen bis an den Rhein setzte sie in freudiges Erstaunen, und ihr sehnlichsterWunsch war, nur ihren König einmal zu sehen. Sie freuete sich sehr, von allen Orten Vorräthe für die Lazarethe nach Halle strömen zu sehen; dennoch konnten ihr auch diese nur als ein kleines Opfer von den Daheimgebliebenen erscheinen. Unermüdet in dem Lazarethe auf der Moritzburg beschäftigt, müßigte sie sich kaum noch einige Stunden für den Gottesdienst ab, obgleich ihr derselbe sehr am Herzen lag, denn sie war eine sehr fromme Christin.

Von erfahrnen Aerzten wurde sie vor zu großer Anstrengung gewarnt; man erinnerte sie, daß selbst den edlen Geheime-

rath Reil das Lazarethfieber hinweggerafft habe, und seitdem noch immer mehr um sich greife; indessen meinte sie, daß einer alten Frau das bösartige Fieber wohl nicht leicht gefährlich werden dürfte. Dennoch wurde sie wirklich davon befallen, und die Fieberhitze nahm so schnell zu, und hielt so ununterbrochen an, daß sie erst am achten Tage wieder zu einiger Besinnung kam. Sie fühlte sich zwar sehr wohl, aber sie erklärte ihr Wohlbefinden selbst für das letzte Aufleuchten einer Lampe, die zu verlöschen drohe, und bestimmte noch mündlich ihr Testament dahin, daß für ihren geringen Nachlaß Bibeln und Gesangbücher für die armen Schulkinder zu Gerschau angeschafft werden sollten.

So ist denn am Ende immer ein religiöser Sinn die Triebfeder eines edlen Lebenswandels und des rein menschen

freundlichen Wirkens. Mag auch der gleichgültige Gottesverächter oder der Vernachlässigte, welcher für die hohen Wahrheiten des Christenthums erkaltet ist, den Schein eines Vaterlandsfreundes tragen; der warme Eifer und der fromme Enthusiasmus für die gerechte Sache ist es nicht, welcher ihn in Kampf und Gefahr für das Vaterland hinfortreißt. Ihn entflammt nur der beleidigte Ehrgeitz, nur eine wüthende Rachsucht, nicht durch das Vertrauen auf den Höchsten gestärkt, nicht durch die sanfteren Gebote der Religion gemildert. Aber jene wilde Flamme verlöscht nur gar zu bald; der Zorn bricht an den Schrecknissen der Gefahren, und läßt sich in muthlose Erschlaffung aus, weil dem heiligen Feuer die Nahrung des frommen Vertrauens und der standhaften Duldsamkeit fehlt, während dessen der Fromme mit Gott die Beschwerden des Riesenkampfes gegen die Tyrannei der

Ruchlosen mit Gleichmuth besiegt, und endlich selbst dem Tode trostreich in die Arme sinkt.

Auch unsere Spartanerin erkundigte sich noch einmal nach zwei, im Lazareth gewesenen schwedischen Officieren, welche ihre Erhaltung nur dem unermüdeten Eifer dieser Patriotin zu verdanken haben, und nahm dann auf immer Abschied von der Erde.

Auf dem Kirchhofe von Glaucha bei Halle liegt diese ehrwürdige Matrone begraben.

Mögte ihr Geist alle Frauen unsers Vaterlandes beseelen, so würde die Wahl der Würdigsten für den Louisenorden unter Tausenden ihres Geschlechts schwer werden, und das Verdienst dieses Ordens,

welches die Abgeschiedene mit ins Grab genommen hat, wäre das Erbe aller der Edlen, welche sich im Bilde der verewigten Königin spiegeln, die den Namen desselben geheiligt hat.

5.

Ernst Philipp Ferdinand Eckardt

war, zu Rothenburg im Saalkreise des Herzogthums Magdeburg geboren, der Sohn eines rühmlich bekannten Mannes, des bereits verstorbenen Geheimen-Oberbergraths Eckardt daselbst. — Im älterlichen Hause erfreute er sich einer vortrefflichen Erziehung, bis ihn sein Vater auf

die Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg brachte.

Die Jugend, sagt man, hat nicht immer Tugend; auch Eckardt galt nicht für den besten Schüler bei seinen Lehrern. Sein offenes, freies Wesen artete zuweilen in Ausgelassenheit aus, und wenn er Langeweile fühlte, mußte eine interessante Beschäftigung ersonnen werden. So war er z. B. Anstifter der Unruhe und Anführer, als die sämmtlichen Scholaren eines Sontags Nachmittages auszogen, dem Administrator des Klosters die Fenster einwarfen, sich allen ihren Befehlen laut widersetzten, und endlich förmlich capitulirten. Der feurige Knabe war übrigens ohne alles Falsch, und in den Schulstunden die Freude seiner Lehrer.

Seine academische Laufbahn auf der Universität zu Halle war seinem Schüler-

leben nicht unähnlich. Er besuchte die Vorlesungen fleißig, studirte auch periodenweise für sich selbst sehr emsig; dabei wurde er aber auch recht sehr bald Mitglied einer Ordensverbindung, und suchte seinen Ordensbrüdern in einigen Duellen seinen Muth und seine Unerschrockenheit zu zeigen.

Im Jahr 1804 wurde er bei dem Stadtgerichte und der Bergwerksadministration in Berlin angestellt, 1806 Assessor bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement, und zugleich Referendar bei dem Kammergericht, späterhin aber, im Jahre 1809, auch dort Assessor.

Durch strenge Erfüllung seiner Pflichten gewann er überall die Liebe und das Vertrauen seiner Vorgesetzten, und nach der Kathastrophe von 1806 setzte sein Pa-

triotismus und seine Unbehutsamkeit im Reden ihn öfters persönlichen Gefahren aus. In Gegenwart französischer Officiere und Spione erklärte er öffentlich, daß er selbst mit sich grolle, und es nicht begreifen könne, warum er nicht gleich im November nach Königsberg gegangen sei. Aus dem Gasthause, welches er Abends oft besucht hatte, blieb er weg, weil sich daselbst französische Commissairs einfanden. —

Im Jahr 1811 wurde er bei der Reorganisation des Bergwesens, Mitglied des Oberbergamts, und 1812 ernannte ihn sein König zum Stadtjustizrath in Berlin.

Kaum hatte er die ersten Nachrichten von den Fortschritten der Preußen erhalten, so ergriff ihn ein glühender Eifer für die gute Sache; er verließ seine Stellen, und eilte nach Breslau, um Kriegsdienste

zu nehmen. In einer besondern Cabinets-Ordre gab ihm der Monarch seine Zufriedenheit darüber zu erkennen, daß Eckardt seinen bisher bezogenen Civilgehalt während seines Militairdienstes dem Staate vermacht hatte.

Er wünschte, als Husar dienen zu dürfen, und wurde als aggregirter Officier im Jäger-Detachement des ersten Brandenburgischen Husarenregiments angestellt. Den keinen Dienst zu lernen, war ihm eine Kleinigkeit, und er gewann die Liebe und das Vertrauen seiner Vorgesetzten so bald und so vollkommen, daß er sehr bald die zuströmenden Rekruten selbst einexercirte, und ehrenvolle Aufträge bekam.

Das erste ernsthafte Gefecht, welchem er beiwohnte, war das vom 2ten Mai 1813. Hier entwickelte er viel militairi-

sches Talent, und zeigte eine außerordentliche Unerschrockenheit. Folgender Umstand giebt uns darüber näheren Aufschluß.

Der Obrist Colomb hatte gleich nach jenem Gefechte den Auftrag, über die Elbe zu gehen, und im Rücken des Feindes zu operiren. Zu diesem mißlichen Unternehmen, welches er mit 90 Pferden ausführen sollte, konnte er unter dem ganzen Detachement seine Leute auswählen, und Eckardt war der ersten einer, der ausgewählt wurde. Das Wagestück ward eben so glücklich ausgeführt, als es begonnen wurde. Daß es hier zu keinem bedeutenden Gefechte, sondern nur zu Neckereien kommen konnte, war natürlich; jeder Soldat aber mußte sein eigener Feldherr, seine eigene Armee seyn; denn wie leicht konnte diese Hand voll Menschen von einem ganzen Armeecorps verschlungen werden! Weil man mit der unermüdeten

Thätigkeit und dem kalten Muthe Eckardts im Augenblicke der Gefahr eben so sehr zufrieden war, als mit dem Erfolge des Unternehmens, so ertheilte ihm der König gleich nachher den Orden des eisernen Kreutzes.

Während des Waffenstillstandes benutzte er die Muße, die ihm nach den Waffenübungen noch blieb, theoretisch zu studiren, was ihn die Praxis bereits gelehrt hatte. In seinem Mantelsacke führte er das interessante Buch: „le partisan 1810," dessen hoher Verfasser aus Bescheidenheit seinen Namen verschwiegen hat.

Als der Waffenstillstand, der ihm manche Stunde der Betrübniß herbeigeführt hatte, aufgehoben war, focht er sehr brav in den Gefechten an der Katzbach und bei Dennewitz.

Bei unzähligen Vorpostengefechten, welche kein Geschichtschreiber aufzuzählen vermag, war er zugegen, und der Erfolg krönte die kühnsten Unternehmungen. Die Untergebenen gingen mit Freuden in das Feuer wo Eckardt sie führte, denn sie wußten, daß er sie nicht zu Schlachtopfern der Verwegenheit machte. Seine Vorgesetzten vertraueten ihm gefährliche Stellungen an, weil sie seine Bedachtsamkeit und seinen Ueberblick bewährt gefunden hatten.

In den Schlachttagen bei Leipzig war Eckardt am 14ten October fast gänzlich unthätig, am 16ten October aber verkündete der Morgen schon einen heißen Tag.

Die Pferde des Detachements waren schon sehr ermüdet, die Reiter nicht minder; er aber sprach den Schaaren Muth ein, und — das mörderische Gefecht be-

gann! Die Husaren und Jäger thaten Wunder der Tapferkeit, aber das allzu heftige Feuer führte unsern Helden in den Tod. Er verfolgte zu verwegen einen Haufen französischer Voltigeurs, die einen Artilleriepark schützten; er bemerkte nicht, daß die Feldstücken aufgepflanzt wurden, und — eine feindliche Kartätschenkugel zerschmetterte ihm den rechten Fuß.

Er sank vom Pferde, und seine getreuen Landsleute, die mit ihm diese Stellung verlassen mußten, brachten ihn nach dem Dorfe Möckern, wo er die Nacht über bleiben mußte. Andern Tages wurde er nach Halle in das Hauptlazareth gebracht, und von hier aus schrieb er an einen seiner Freunde in Rothenburg:

„Ich werde wohl hinübergehen! Ein Kartätschenschuß hat mir den rechten Fuß

unter dem Knie zerschmettert. Meine Schmerzen sind unnennbar; auf einem Bauerwagen bin ich hieher gebracht, und habe bis jetzt noch nicht verbunden werden können, da alles um mich her wimmert und nach Hülfe seufzt. Die guten Aerzte und Chirurgen müßten tausend Hände haben, wenn sie uns allen zugleich helfen wollten. Mögen sie daher zuerst die minder gefährlichen Wunden besichtigen, damit sie nicht gefährlicher werden!"

"Ich habe das Meinige für mein Vaterland gethan, und wenn ich sterbe, so sterbe ich mit der Beruhigung, daß Deutschland von dem französischen Joche befreiet ist!"

"Vielleicht komme ich auf Krücken zu euch zurück; wahrscheinlicher aber erhaltet ihr den Todtenschein! — Jetzt ist es zu spät, die Geschwulst ist zu stark und das Wetter zu rauh, — ich kann auf die

Pflege im älterlichen Hause, — wenn es auch nur drei Meilen von hier ist, nicht rechnen! — Komme doch einer herüber, um, wenn es seyn muß, mir die Augen zuzudrücken!"

E. P. F. Eckardt.

Er sah voraus, daß sein Tod unvermeidlich sei, und wenn er auch öfter von der Gefahr des hinzutretenden Brandes sprach, so klagte er dennoch nicht darüber, daß die Chirurgen sich zuerst mit den Leichtverwundeten beschäftigten. „Ich bin für das Vaterland verloren," sagte er traurig, wenn ihm die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Franzosen bei Leipzig neuen Muth einflößte. Eckardt, jener heitere, lebhafte, feurige Patriot, verschied in den Armen seines jüngsten Bruders, dessen Hülfe er sich noch einige Augenblicke erfreuete, am 24sten October,

an seinem ein und dreißigsten Geburtstage. Ein schnell eingetretener Wundkrampf führte den Tod herbei, und er starb ohne äußere Zeichen des Schmerzes. Das ihm ertheilte Ehrenzeichen des eisernen Kreuzes hatte er schon früher seinem Bruder übergeben, damit es in der Familie als Andenken an ihn, aufbewahrt werden mögte, und noch in den letzten Augenblicken des vollkommnen Bewußtseyns fragte er oft und genau darnach, wo die braven Preußen denn jetzt wären? — Einem Lazarethdirector N . . . empfahl er, der Hülfsbedürftige, besonders die verwundeten Schweden. „Sie gehören auch zum Bunde für die Freiheit!" sagte er.

Ruhe seiner Asche! Mit seinen Verwandten, Freunden und Waffengefährten wird die Menschheit das Andenken dieses Edlen feiern.

Preisen die Manen des Herrlichen? —
Nein, ich erkenne Dich, Eckardt!
Edler, an Deiner Gruft ruhet die Leier und
schweigt.
Thaten mögen den Ruhm des Eingesenkten
verkünden;
Aber wir sinken hin; beten, wo Eckardt
ruht!

6.

Marie Werder.

Wohl verdient der Heldenmuth im Weibe unsere Bewunderung. Rühmlich ist es, wenn die Natur, welche die Fesseln des zarteren Gefühls und der stillen Häuslichkeit trägt, sich aus ihrem engen Wirkungskreise in das Gebiet des freien Lebens hinaufschwingt, und muthvoll tausend Hindernisse besiegt, welche die Männer-

welt nicht kennt, und daher auch nicht immer in ihr achtet.

Das that jene Proskowia, die schöne Bäuerin in der Gegeud von Smolensk. Ein französischer Obrist fällt mit seinen Spießgesellen in ihr Haus, um sie zum Opfer seiner unreinen Leidenschaft zu machen. Sie ergriff in ihrer Noth eine Heugabel, und durchbort damit den Elenden, neben welchem sie sodann noch zwei seiner Begleiter todt danieder streckt. Ihr lautes Hülferufen schreckt die Uebrigen in die Flucht. Die Uniform des Erlegten, sein Orden und die Epaulets schmücken die mörderische Heugabel. Im Triumphe zieht sie so zum Major Protassow, und wird zur Belohnung ihrer Leibeigenschaft entlassen.

Diese Tugend im Gewande der rohen Natur ist ein leuchtender Comet in der

Finsterniß; schreckhaft ist der Menge die Bedeutung, welche seine Strahlen der Erde verkünden. Aber die Tugend unter dem Auge eines freundlicheren Himmels in einer glücklicheren Natur, welche mehr ist, als die dunkle Ahnung eines höheren Berufs, gleicht einer herrlich aufgehenden Sonne, die den erwachenden Genius der edelsten Freiheit und Menschenliebe in seinem schönsten Glanze darstellt.

So war Marie Werder. Sie lebte in einer sehr glücklichen, aber kinderlosen Ehe, unweit Sagan in Schlesien, wo ihr Gatte ein kleines Erbgut besaß. Mangel an Beschäftigung bildete den guten Werder zum politischen Enthusiasten; auch er war einer von den vielen tausend Schlesiern, welche durch die That bewiesen haben, daß sie mit Liebe und Treue an dem Hause Hohenzollern hängen.

Als nach der Jenaer Schlacht die Franzosen und ihre Verbündeten die Baiern und Würtemberger, Schlesien überschwemmten, zögerte der Patriot bei dem Aufruf des Fürsten Pleß dennoch, die Waffen zu ergreifen; weil Deutsche in Schlesien als Feinde hauseten, und weil er sich überzeugt hielt, daß diese sich bald mit den Schlesiern verbünden würden, den gemeinschaftlichen Feind über den Rhein zu jagen. Nur erst, als seine Frau, Marie, erklärte, daß sie mit ihm ziehen, und den Krieg auch kennen lernen wolle, entschloß er sich.

Kurz vor der Eroberung von Glogau kam Maria Werder mit ihrem Mann in Breslau, wo damals der Centralpunct der schnellen Werbung war, an. In der Sonne gebräunt und von starkem Körper, konnte sie in ihrer Verkleidung überall für einen Mann gelten. Auch täuschte ihre

tiefe Stimme, — und sie ward sogleich als Husar angestellt. Ihr Mann hingegen, den man als eifrigen Patrioten und bemittelten Unterthanen kannte, erhielt sogleich Officierrang.

Das Corps des Fürsten von Pleß, welches noch nicht vollkommen organisirt war, mußte bald darauf Breslau verlassen, und nahm eine Stellung bei Strehlen, um Breslau zu entsetzen. In der Nähe von Schweidnitz stand das Detachement, unter welchem Marie Werder als Husar ihre Dienste antrat. Ein Theil des Belagerungsheers von Breslau, welches unter Vandamme's Befehlen stand, hatte die Preußen dort zurückgedrängt, um sich gegen Brieg, Neisse und Glaz zu wenden. In einem hitzigen Gefechte erhielt unsere Werder einen Streifschuß am linken Schenkel, und erklärte ihrem Manne bei dem Verbande sehr naiv: „ein Gefecht ist doch

nicht so schlimm, als ihr Männer es macht!"

Der Wundarzt, welcher zu Rathe gezogen ward, verrieth ihr Geschlecht; allein sie blieb sich ihrem einmal entworfenen Plane auch dann noch getreu. Marie wurde bald geheilt; verlor aber in einem größeren Gefechte bei Neurode, wo das Plessische Corps sich wieder setzte, aber endlich ganz zerstreuet wurde, durch einen Säbelhieb den kleinen Finger der rechten Hand.

„Eins von zehen bleibt neun," — sagte sie scherzend bei dem ersten Verbande, und ihre blühende Gesundheit verachtete die Schmerzen der Wunde, von welcher sie bald wieder hergestellt ward. Sie war mit ihrem Mann der Gefangenschaft entronnen. Aber kaum hörten beide, daß sich bei Züllichau unter den Befehlen der

Herrn von Hirschfeld und Rochow ein anderes preußisches Freicorps bilde, so eilten sie dahin, und traten bei Naumburg wieder in Dienst.

Auf dem Rückzuge nach Christiansstadt ertheilte sie den Rath, die Boberbrücke sofort abzubrechen. Das Corps empfand es sehr übel, daß er nicht befolgt wurde. In den Priebusser Forsten blieb sie die treue Begleiterin ihres Mannes, und war bald nachher unter den Tapferen, mit welchen der Lieutenant von Rochow in Sagan eine Abtheilung Baiern, von achtzig Mann aufhob. Zwei und zwanzig Husaren führten mit ihm das Wagstück aus. Kurz darauf stieß sie, von ihrem Manne getrennt, in der Nacht auf eine weit überlegene französische Wache, und wurde mit sechs Kriegsgefährten entwaffnet und gefangen. Diese Gefangennehmung war um so unangenehmer, da es französi-

sches Fußvolk war, welches die flüchtigen preußischen Husaren im Dickicht umrigte. Der Obrist Bardes, vom 27sten französischen Linienregiment, welchem die Gefangenen vorgeführt wurden, *) faßte besonders die Werder scharf ins Auge, und versuchte mit ihr in niedersächsischer Sprache ein Gespräch anzuknüpfen. Er errieth ihr Geschlecht, und ließ ihr, aus uns unbekannten Gründen ein besseres Quartier anweisen, als ihren Unglücksgefährten. Sie verheimlichte ihm ihr Geschlecht auch

---

*) Bardes war Chef des Regiments, dessen zweites Bataillon der Major, damals Lieutenant von Hellwig vernichtete. Als jener davon zu Magdeburg Nachricht erhielt, sagte er gelassen: „durch diese Affaire gewinnt der Kaiser, weil der Sold für ein ganzes Bataillon erspart ward, mein Zahlungsofficier und der preußische Lieutenant“ —

nicht länger, und suchte ihn durch ein zutrauliches Betragen sicher zu machen, um mit desto mehr Glück einen Rettungsversuch zu wagen. Bald nachher entsprang sie, und entkam glücklich. Durch Verkleidung gelang es unserer Heldin, wieder in ihre Heimath zu kommen; jedoch mußte sie sehr behutsam seyn, denn die ganze Gegend war von feindlichen Truppen besetzt. Die Hoffnung, ihren Gatten wiederzufinden, war ihr vereitelt, denn Niemand wußte etwas von ihm, und sein Landgut hatte unterdessen besonders durch die Baiern manche Plünderung erlitten. Sie verschmerzte den Verlust, und machte sich andern Morgens schon wieder auf, um ihren Mann aufzusuchen. In Weibertracht trat sie eine neue Reihe von Abentheuern an; aber sie hatte nicht mit so vielfachen und so großen Gefahren zu kämpfen. Ueberall zog sie auf ihr Forschen traurige Nachrichten ein, und kehrte nach

drei Wochen mißmüthig zurück, ohne von ihrem Manne auch nur eine Spur entdeckt zu haben. Sie muthmaßte nun, daß er gefangen und nach Frankreich abgeführt sei. Desto größer war ihre Freude, als sie bei der Rückkunft in ihrer Heimath den Gatten vorfand, welcher wirklich auf der Straße nach Frankreich den Galeeren schon entgegen geführt worden, und mit genauer Noth den Armen seiner Wächter entronnen war.

Dem braven Werder hatten seine Schicksale schon viel gekostet, und seine Landwirthschaft war in seiner Abwesenheit in einem fast trostlosen Zustand gerathen. Fleiß und Sparsamkeit aber halfen ihm wieder gewinnen, was der Krieg verzehrt hatte, und zwei Jahr nach dem Tilsitter Frieden entdeckte Werder schon wieder einen ansehnlichen Sparpfennig im Gewahrsam seiner Gattin. Sie hatte ihn

zu verheimlichen gesucht; als er aber nachfragte, meinte sie, es ginge doch wieder ins Feld, darauf müsse man sparen. Werder schüttelte den Kopf, denn er hatte in diesen Jahren die Ruhe lieb gewonnen, und sehnte sich nicht sehr ins Feld. Marie aber, welche sich sonst oft gegrämt hatte, in kinderloser Ehe leben zu müssen, freuete sich in ihrer sorgenfreien Lage auf neue Thaten. „Alle guten Preußen," pflegte sie zu ihrem Troste zu sagen, „sind meine Kinder; hätte ich deren zu Hause, so würde ich mich nicht von ihnen trennen können."

Als ihr Gatte im Herbst 1812 ein vierjähriges Pferd, welches er aufgefüttert hatte, verkaufen wollte, erklärte sie ihm, daß dies Pferd ihr Liebling sei, und daß sie es im nächsten Feldzuge für sich bestimmt hätte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nun brach der Krieg in Preußen aus. Marie beschloß, nach Sagan zu reisen, um Nachrichten darüber einzuziehen, und suchte daheim den eingeschlummerten Eifer des Mannes für das Vaterland wieder zu entflammen. Der patriotische Prediger des Orts leistete ihr darin treuen Beistand, und Werder ståubte den Rost von seinem Waffengeschmeide.

Eines Tages kam sie, früher als gewöhnlich, von Sagan zurück, stürzte in die Stube, wo so eben der Prediger mit ihrem Manne die Zeitungen durchblätterten; sie fiel ihrem Werder um den Hals, und rief mit Thränen im Auge: „in Breslau sammeln sich die Preußen um ihren König; die Stunde der Erlösung hat geschlagen; nun auf und rüste dich mit mir!“

Das Haus wurde bestellt. Mann

und Frau rüsteten sich; jener war nicht recht zufrieden damit, daß seine heroische Gattin ihn wieder begleiten wollte. Bitter fragte er sie: ob ihr denn das Marketenderleben so wohl gefallen habe? Als er sie aber im Husarenpelz das Pferd tummeln sah, welches er noch kurz zuvor hatte verkaufen wollen, da ergriff ihn eine heimliche Freude und ein heiliger Eifer für die Sache, für welche ein Weib zum Schwerdte greifen konnte.

Mögen auch die Feigen, welche der dumpfen Trägheit, die auch das Aergste mit Geduld über sich ergehen läßt, und der überzarten Weiblichkeit das Wort reden, den Mann im Weibe bespötteln, ihr Hohn ist die Stimme der mißverstandenen Bildung und der unglücklichen Verfeinerung, welche uns in das Joch der Knechtschaft stürzte, und in Ewigkeit darin hätte seufzen und verderben lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wer sich nicht von diesem weibischen, sondern von einem höheren Geiste, einem lebendigen Feuer für das Höchste auf Erden, für jegliche Freiheit im Denken, Reden und Thun beseelt fühlt, der wird auch im Weibe den hohen Aufflug der Vaterlandsliebe und den Heldenmuth achten und ehren, der die Edle hinaustreibt, den Kampf für das Vaterland zu wagen, und sich dem Dienste ihres Königs zu widmen, weil kein Familienband sich an die friedliche Heimath kettet. Welcher brave, preußische Mann wollte nicht mit Freuden bekennen, daß auch ihm der Heldenmuth einer solchen Gattin die heilige Flamme des edelsten Patriotismus im Herzen entzündet haben würde, wenn ihn nicht, ohne diese heroische Aufforderung der fromme Eifer für die Sache des Himmels, der Gerechtigkeit schon beseelt hätte? Je seltner es ist, den Muth und die Kraft des Mannes mit der innigen Treue und der

Bayerische Staatsbibliothek München

warmen Liebe des Weibes für Alles, was dem Herzen zusagt, vereint zu finden, desto bewunderungswürdiger ist jede Erscheinung des Weibes auf dem Kampfplatze erbitterter Heere. Wer die Johanna von Orleans nicht bewundert, der verdient den Phrynen und Messelinen unterthan zu seyn, und wen das heldenmüthige Feuer einer Werder kalt läßt, der möge sich an der geheimen Glut empfindelnder Romanschreiberinnen erwärmen!

Werder fühlte tief, wie viel mehr seine Gattin that, als er, und folgte ihr frohen Muths.

Aber er fand es diesmal in Breslau ganz anders, als zu der Zeit, da die Plessische Freischaar errichtet ward. Männer und Jünglinge drängten sich zu den Fahnen; jeder, der die Waffen führen konnte, fand seinen Platz; denn es galt

den letzten, furchtbaren Riesenkampf für das Vaterland, und alle Kräfte mußten dies Mal für den großen Zweck der Vaterlandsbefreiung aufgeboten werden.

Beide Werder waren sehr gut beritten und wohlgerüstet. Sie waren unter den ersten, welche im zweiten Schlesischen Husarenregimente im Dienste standen. Maria Werder war im kleinen Dienst bereits so geübt, daß sie selbst bald die Rekruten einüben mußte. Niemand wußte ihr Geschlecht, denn sie hatte mit ihrem Manne stets gemeinschaftliches Quartier. Schon in Pohlen — wo dies Regiment in den ersten Gefechten sehr litt, — erhielt sie die Stelle eines Wachtmeisters, und ihr Werder trat in ihren Dienst. Mit großer Pünktlichkeit that sie auch jetzt ihre Pflicht; sie untersuchte die Pferde, prüfte das Futterkorn, achtete strenge auf den Dienst der Gemeinen, und war den-

noch Liebling der ganzen Schwadron, die noch immer ihr Geschlecht nicht ahnete. So trieb sie es bis zum Waffenstillstande, und focht, wo sich Gelegenheit darbot, mit unermüdeter Tapferkeit. Erträgt das weibliche Geschlecht ermüdende Beschwerden überhaupt mit mehr Leichtigkeit, als das stärkere männliche; so war die Werder insbesondere in der Schwadron immer der erste Husar auf dem Lärmplatze, der wachsamste auf den Vorposten und der gewissenhafteste in der Fürsorge für seine Untergebenen und ihre Pferde.

Während des Waffenstillstandes erhielt sie Urlaub auf unbestimmte Zeit; sie ritt nach ihrer Heimath bei Sagan, besorgte dort die weitere Anordnung ihrer häuslichen Angelegenheiten, und kehrte dann unaufgefordert zu dem Regimente zurück, während dessen Werder unausgesetzt bei demselben geblieben war. Sie fand ihn

wohlbehalten wieder, und faßte neuen Muth, die Beschwerden des Feldzuges in Sachsen mit Ausdauer zu bestehen. In dem Vorspiele der Leipziger Schlacht brachte sie allein zwei französische Voltigeurs gefangen ein, und am ersten Tage der Schlacht war sie es, welche ihre Schwadron wieder sammelte und ihrem weichenden Manne entrüstet zurief: „schämen Sie sich, Werder! sind Sie ein Preuße?“

Werder vergab ihr diesen Ausbruch eines edlen Zorns, und sagte am Abend vor dem entscheidenden Kampf des letzten Tages bei Leipzig zu ihr: „wenn wir morgen Abend leben, so werden wir ruhig sterben!“

„Von diesem Tage,“ erwiederte sie, hängt das Schicksal unsers Volks und Vaterlandes ab. Darum laß uns tapfer

seyn und auf den Beistand des Höchsten vertrauen."

Ein blutiges Morgenroth brach aus düsterem Gewölke. Marie nahm rührenden Abschied von ihrem Gatten, und nun ging es hinaus in das Donnerwetter der Schlacht. Marie Werder, bei dem Regimente, unter dem Namen Werder II. eingeschrieben, wurde bald von ihrem Gatten getrennt; aber sie führte ihre Untergebenen, nun schon geübt in dem Waffenspiele, mit musterhafter Ordnung und Entschlossenheit an, und suchte den Muth zu heben, wo er zu sinken schien.

Gegen Mittag ward ihr das Pferd unter dem Leibe erschossen; sie raffte sich eiligst auf, streichelte dem sterbenden Thiere noch einmal den Hals, und sah sich nach einem andern Pferde um.

„Meine arme Liese!" war der kurze Seufzer, mit welchem sie sich auf einen erbeuteten Rappen schwang, welchen ihr ein Husar, Namens Derloff, vorführte. Dieser, etwas unruhige Normann, welchen sie nicht sogleich zu behandeln wußte, ging mit ihr durch, und stürzte sich auf das feindliche Fußvolk. Viele der Husaren, welche ihren geliebten Werder nicht verlassen und verlieren wollten, sprengten nach, theils, um den Tapfern zu retten, theils, weil sie seinen Flug für einen verwegenen Angriff hielten. Unterdeß wurde Marie Werder ihres Pferdes wieder Meister, und benutzte den Augenblick, mit ihren Husaren einen französischen Infanteposten, welcher eine Batterie deckte, zu verjagen. Dies war der erste, entscheidende Angriff, wodurch mit geringem Blutvergießen eine leichte Feldbatterie den braven Preußen zur Beute wurde.

Hier verdient die Geistesgegenwart einer ehrenvollen Erwähnung, mit welcher unsere Heldin selbst in der größesten Gefahr die Gunst des Augenblicks zu benutzen weiß, um auch hier dem Verhängniß die beste Seite abzugewinnen. Den Flug eines flüchtigen Pferdes in den kühnen Angriff eines heldenmüthigen Kriegers zu verwandeln, ist mehr, als die verzweifelte Gegenwehr des Unglücklichen, den sein unbändiges Roß in die Reihen der Feinde schleudert, welche mit Ungestüm über das Opfer herstürzen. Die Vorsehung selbst ehrt den Heroismus in diesem mächtigen Siege über die empörten Kräfte des Thiers; sie giebt dem dreisten Umschwunge des Leidens in ein kühnes Handeln Gedeihen, und bestätigt diesmal jenes Verführerische „audentes fortuna juvat,“ welches schon so oft zum Verräther an der Menschheit geworden ist.

Auch die Officiere und die gemeinen Reiter des Regiments erkannten das Außerordentliche dieses Vorfalls an, und der Major drückte seinem braven Wachtmeister zum Beweise seiner Zufriedenheit die Hand. Es war noch viel zu thun an jenem heißen, aber seegensreichen Tage, und rasch ging es vorwärts. Ueberall war Werder tapfer und glücklich; aber er bewahrte neben jenem seltenern Patriotismus, auch das Hochgefühl der Theilnahme und Menschenfreundlichkeit, welches gegen die Gefangenen und Verwundeten die größeste Schonung befiehlt, und schnelle Hülfe anordnet.

Der Sturm war vorüber; der Sieg war erfochten, aber unsere Heldin freuete sich desselben noch nicht; denn als sie die Trümmern des Regiments am folgenden Tage in Reihe und Glied ordneten, fehlte mit den vielen Braven, welche den Hel-

dentod für das Vaterland gestorben waren, auch ihr Werder. Es trafen Nachrichten ein, daß er nach einer gefährlichen Schußwunde vom Pferde gestürzt sei.

„Nun eilte ich,“ erzählt sie selbst weiter, „bei Tagesanbruch vom Wachtfeuer zum Major und entdeckte das Geheimniß meines Geschlechts und meines Verhältnisses zu dem gefallenen Werder. Ich bat ihn, mich zu entlassen, damit ich ihn aufsuchte. — Er staunte, als er dies hörte, und gab mir die Erlaubniß sogleich. Die Sonne war so eben aufgegangen, und lächelte den Ebenen wieder freundlich, als ich ganz allein auf dem Schlachtfelde ankam. Aber welch ein Anblick! Drei Stunden schritt ich durch blutgetränkte Felder, und hörte nur das Gewinsel der Sterbenden, welches meine Sinne bis zur Bewußtlosigkeit betäubte. Endlich traf ich auf Leichen, welche die Uniform unseres

Regiments trugen. Gleichsam in Paradestellung lag hier eine ganze Linie, und dort, auf einer kleinen Anhöhe, rief mich eine, mir bekannte Stimme bei meinem Regimentsnamen. Ich wendete mich dorthin, und erkannte meinen Lieutenant***, der über der Hüfte schwer verwundet, dem Tode nahe war. Ich eilte ihm zu; er starb in meinen Armen. Als er im Scheiden war, wies seine Rechte auf eine Leiche ihm zur Seite, und er sprach: dort liegt dein Bruder!"

„Ich raffte mich auf, und ging, wo er mich hingewiesen hatte. Keine Thräne kam in mein Auge; der Schmerz hatte

***) Der Name ist, zu unserem Mißvergnügen, in dem, uns übersandten Papieren nicht genannt! —

mich betäubt. Lange, lange war ich auf diesem Kirchhofe, wo die Todten noch auf Gräber harreten, hin und her gewandert. Endlich fand ich den Leichnam meines geliebten Werder, mit vielen Wunden bedeckt, kalt und leblos. Ein Schuß durch die linke Brust war der untrügliche Beweis seines Todes. Ich hatte mir so viel Standhaftigkeit bewahrt, den Geliebten entkleiden und begraben zu sehen."

Auch hier lernen wir, daß im Uebermaße des Schmerzes die gerechte Klage verstummt, und das Auge des Tiefgekränkten thränenlos dem Todtengräber zusieht, dessen Schaufel den Geliebten, den Freund und Wohlthäter einscharrt. Eine dumpfe Trauer hält uns ergriffen, welche das Gemüth in sich kehrt, und erst dann in ein schmerzliches Klagen übergeht, wenn der erste betäubende Sturm der Schmerzgefühle vorüber ist. So war auch die

Betrübniß unserer Marie Werder ohne Gränzen. Es war nun bekannt, daß der brave, schöne Wachtmeister weiblichen Geschlechts sei, und sie kehrte nun auf höheren Rath in ihre, durch den Tod ihres Gatten verödete Heimath zurück. Hier lebt sie nun in stiller Ruhe, den Tod ihres braven Werder betrauernd. Täglich stiftet sie ihm neue, ehrenvolle Denkmahle in heißen Thränen.

„Ich würde glücklich seyn, hört man sie sagen, da mein Vaterland frei ist; wenn nur mein Werder noch lebte!“ —

Sei getröstet in Deinen Klagen,
Edle Gattin, der Väter Werth;
Laß die Feigen daheim verzagen,
Die kein blühender Lorbeer ehrt!

Ist ein herzloser Mann geschieden,
Den das Herrliche nie gerührt,

Da erflehet des Grabes Frieden
Wohl die Klage, die ihm gebührt.

Doch dem Helden, auf jenem Sterne,
Ungetrübter Beseeligung,
Folgt aus Nebel umwogter Ferne
Nur die süße Erinnerung.

7.

Heinrich Gabriel Böttcher.

Auf der Straße von Goldberg zum Riesengebirge, nach der Schneekoppe hin, liegt in einer sehr romantischen Gegend an der Pforte der Gebirgsstraße eine Schenke, welche jedem Wanderer eine freundliche Aufnahme darbietet, wie denn Schlesien überhaupt und das Völkchen der Schlesier eine gar liebliche Zuflucht für

alle Freunde der Natur und Gemüthlichkeit ist.

Heinrich Gabriel Böttcher hat diese herrschaftliche Schenke in Erbpacht. Als Husar unter dem ehemaligen Regimente Gottkemm, welches damals vielleicht noch einen andern Namen und Befehlshaber hatte, und Silber auf Grün trug, machte er im Jahr 1792 den Feldzug am Rhein mit, und war nahe daran, Wachtmeister zu werden, als er theils eines Leibschadens wegen, theils, weil sein Vater unvermuthet gestorben war, und ihm, als dem ältesten Sohne, nunmehr die Verwaltung des Hauswesens, und die Verpflegung minderjähriger Geschwister anheim fiel, den Abschied nehmen. Seine Uniform war das einzige geliebte Andenken, welches er mit sich nehmen durfte, und an festlichen Tagen zur Erinnerung an den Stand der Ehren und zur Ehre seines Königs trug.

Man konnte ihm keinen größern Gefallen thun, als wenn man der Erzählung seiner Heldenthaten in Frankreich zuhörte, und schlaue Gäste, die es wußten, gaben ihm Veranlassung zum Erzählen, um freie Zeche bei ihm zu haben. Den damaligen Kronprinz, jetzigen König von Preußen, einmal gesprochen zu haben, machte ihn unaussprechlich glücklich. Bei einer Patrouille nämlich war ihm der Kronprinz begegnet, und mit seinem Rapport sehr zufrieden gewesen. Wir verzeihen dem Vaterlandsfreunde und braven Krieger gern den Hang, von seinen Thaten zu erzählen; zumal in einem Range, wo das Herrliche oft vergessen und das Große mit dem unbekannten Helden, der es vollbrachte, begraben wird.

Böttcher heirathete späterhin; ihm wurden fünf Söhne geboren. Seine

Frau äußerte bei ihrer fünften Entbindung den Wunsch, eine Tochter zu haben.

„Ei was!" rief er seinem versammelten Freunden zu, ich habe geheirathet, um dem Vaterlande Soldaten zu geben. Die Mädchen für das Haus mögen die Schulmeister erziehen!

Es las gern Zeitungen, und hörte noch lieber Zeitungsnachrichten; ja, er ergötzte sich daran, wenn es auch offenbare Lügen waren.

Nach der Schlacht von Austerlitz ergriff ihn ein geheimer Groll; im Frühjahr 1806 aber, als Preußen sich rüstete, wollte er schlechterdings wieder in Dienste treten. Kaum konnten ihn die Seinigen noch zurückhalten, ihn bedeutend, daß auch ohne ihn die Sache des Vaterlandes denselben Ausgang gewinnen würde.

Als das dumpfe Gerücht von der Schlacht von Jena erscholl, brach er fast drollig: in ein gutmeinendes Zürnen aus: „da seht ihr's! da habt ihr es nun! Wäre ich dabei gewesen, es hätte doch vielleicht anders kommen können! Ihr seyd Schuld an dem Unglücke unserer Armee.“

Man spotte nicht über diese Aeusserungen eines unaufgeklärten Kriegers. Der rohe Natursohn, welcher seinen Arm für mächtig genug hält, um Armeen zu bezwingen, oder doch nicht an der Möglichkeit zweifelt, durch einen Streich von seiner vollwichtigen Faust der Sache des Vaterlandes den Ausschlag zu geben, ist gewiß der muthvollste, gewiß der beste Soldat. Dieser rauhe Sinn, im Vertrauen auf Gott und eigene Kraft mit dem zuversichtlichsten Glauben an den guten Erfolg in Kampf und Tod zu gehen,

beseelte auch den hochherzigen tyroler Hofer, welcher ein Opfer desselben geworden ist. Die Begeisterung für das Edle, welche das gebildete Herz nur zu oft erst aus dem Uebermaaß der Schande und des Elendes schöpft, wenn die Gefahr der Unthätigkeit dem zweifelhaften Ausgange des kühnen Wagstücks gleich ist; diese Begeisterung ist jenem Gemüthe beinahe angeboren, und weicht nicht aus dem rauhen Sohne des Krieges und der Gerechtigkeit, weil er die drohenden Gefahren, welche ihn umringen, entweder gar nicht sieht, oder, das Schreckliche derselben nicht beurtheilend, sie verachtet.

Die schrecklichsten Nachrichten drängten sich nun; die Verbindung mit der preußischen Hauptmacht war bereits abgeschnitten, und der größte Theil von Schlesien schon von Franzosen, Baiern und andern Reichstruppen besetzt.

Die erste Einquartierung, die Böttcher erhielt, waren leichte, französische Reiter. — Er bewirthete sie gut, und sie waren zufrieden. Darauf traf ein Piquet sechs Baierscher Dragoner bei ihm ein. Seine Stirn furchte sich unwillkührlich, und ein geheimer Zorn kochte in seine Brust, als er sie deutsch reden hörte. Nachdem er aber genau ergründet hatte, wer sie waren, steckte er zwei Species-Thaler in die Tasche und ging von dannen.

„Heute könnte ich uns alle unglücklich machen, wenn ich hier bliebe,“ sagte er zum Abschiede zu seiner Frau, und übertrug ihr die Sorge für das Haus. Diese wußte die finstere Stirn sehr wohl zu deuten, und ließ ihn gern ziehen. — Nun hoffte sie von einem Tage zum andern, er werde wiederkehren; aber er kam nicht, und der Weg auf Breslau, welchen er wahrscheinlich genommen hatte, war

bereits abgeschnitten. Die arme Frau ängstigte sich sehr; eines Abends aber überraschte sie Böttcher plötzlich als Soldat. —

Es hatte nemlich unterdessen der Fürst Pleß sein Freicorps zur Deckung Schlesiens errichtet, und bei diesem Corps hatte Böttcher Dienste genommen. Er hatte nicht Gelegenheit gehabt, seine Frau hiervon zu benachrichtigen, und da er jetzt abgeschickt war, einen Transport von Goldberg abzuführen, so konnte er nicht unterlassen, die Seinigen auf einen Augenblick zu besuchen. Er schied aber diesmal mit den untröstlichen Worten: „wir kommen zu spät, die Franzosen sind schon zu weit.“

Das Freicorps des Fürsten Pleß machte auch einen Versuch, Breslau, vor welchem Vandamme lag, zu entsetzen; bei dieser Gelegenheit zeichnete sich Böttcher

mehr durch Verwegenheit, als durch Tapferkeit aus, wobei ihm seine Bekanntschaft mit den Gebirgspässen nicht geringe Dienste leistete. Hier lernte er denn auch das Verfahren jenes Vandamme in der Nähe kennen, und mit Entsetzen hörte er von den üppigen Schwelgereien, welche sich Hieronymus Napoleon vor Breslau, und überhaupt in Schlesien erlaubte.

Jetzt erhielt er einen Brief von seiner Frau, der die dringende Bitte enthielt, zurückzukehren, weil sie unter der Last der Einquartierung erliegen müsse. Sehr laconisch antwortete er: „ein jeder thue das Seine; das Vaterland ist noch in Gefahr!"

Nach dem Tilsitter Frieden kehrte er zurück; aber von dieser Zeit an war seine fröhliche Laune dahin. Oft schüttelte die Frau den Kopf, wenn er aus der Stadt

mit einem Paquete von Zeitungsblättern zurückkam, und über dem Studium derselben Haus und Hof ins Vergessen stellte.

„Das verstehst du nicht,“ war die ewige Zurechtweisung der Frau, wenn sie ihn ungeduldig fragte: wozu das dienen solle?

Späterhin bildete sich bei ihm ein wahrer Patriotenklubb, und wir lassen es dahin gestellt seyn, ob er nicht über eine damals über den ganzen Norden verbreitete patriotische Verbindung unterrichtet, oder selbst Mitglied derselben war. Er hörte es gern, wenn man ihn mit dem Sandwirthe Hofer verglich, und seiner Frau, welche ihre Unzufriedenheit darüber äusserte, daß er ein rüstiges, rasches Reitpferd umsonst fütterte, pflegte er wohl zu antworten: „das Pferd wird deinen Heinrich nach Paris tragen.“

Eines Abends war Böttcher erst spät zu Hause gekommen, und hatte noch lange im Hause umhergestäubt, als hätte er es diesmal recht eilig und ernsthaft vor.

Mit Tagesanbruch trat er, wie ein Soldat gewaffnet, vor das Bette seiner Frau, und sagte ihr sein Lebewohl. „Es geht für König und Vaterland, ich darf nicht fehlen. Wir sehen uns wieder; bewahre mir die Buben!" Das war sein Abschied. Darauf weckte er die Knaben aus dem Schlafe, gab jedem den Abschiedskuß, und ehe seine Frau sich hatte besinnen und in die Kleider werfen können, saß er schon zu Pferde und jagte davon! Seine Frau fand auf dem Tische seiner Wohnstube eine Verschreibung, nach welcher er ihr alle seine Angelegenheiten in der größten Ordnung zurückließ.

Böttcher ritt nach Breslau, wo sich

damals, wie er wohl wußte, auf die Capitulation des Yorkschen Corps die preußischen Patrioten sammelten. Er war einer der ersten, der bei der reitenden Schlesischen Landwehr Dienste suchte und fand, ohne irgend einen Rang zu verlangen. Als Veteran übte er die andringende Jugend im Kriegsdienste, und alle Zöglinge liebten ihn. Er trug nicht wenig dazu bei, die Jünglinge die blinde Furcht vor dem Feinde wie den blinden Enthusiasmus, der sich übermüthig und ohne große Noth in Gefahr begiebt, als das größere Unglück der Armeen kennen zu lehren. Seine Mäßigkeit und ernste Ueberlegung stimmte diesmal auch andere dahin, bei einer so ernsthaften Sache auch ernsthaft und mit Bedachtsamkeit zu Werke zu gehen.

Im Gebirge hatte Böttcher gelernt, einen guten Schützen zu bilden, und da er eine gute Pirschbüchse mitbrachte, so

wurden ihm hernachmals oft die mißlichsten Vorposten-Stellungen zu Theile. In den mörderischen Gefechten bei Groß-Görschen und Bautzen bewies er sich sehr thätig. Gleich nach der Schlacht von Bautzen schickte er seiner Frau zwei Zeichen der Ehrenlegion nebst einem kurzen Briefe, worin es unter andern hieß: „verwahre mir ja die Ehrenbänder; sie sollen der Baum der Erkenntniß für meine Buben werden.“

Am zweiten Tage der Schlacht von Bautzen erhielt er einen Hieb in den linken Arm. Da er aber selbst Charpie und Spiritus mit sich führte, so verband er sich selbst. „Der Teufel hole die Lazarethe!“ war sein Wahlspruch, und am dritten Tage der Schlacht focht unser Böttcher wieder in Reihe und Glied. Er entwickelte in diesen Tagen bei dem sogenannten „Abbrechen der Gefechte“ viel

Kenntniß und Umsicht, und würde gleich darauf zu einem höheren Range erhoben worden seyn, wenn er es gewollt hätte.

Während des Waffenstillstandes blieb er bei der Armee, und sein Toast unter den Schwertbrüdern war immer: „nur jetzt kein Friede!“

Der Krieg brach mit neuer Wuth über Sachsen ein; in den Schlachttagen bei Leipzig that unser Böttcher Wunder der Tapferkeit. Schon am 15ten stritt er mit einem seiner Waffenbrüder, welcher ihm die Gefangennehmung eines französischen Majors streitig machen wollte. Böttcher endete den Streit: „nimm ihn hin, Camerad, sprach er, es giebt dergleichen mehr; ich will mir einen andern holen!“ —

Am letzten Schlachttage wurde ihm der fünfte Finger der rechten Hand, in

welcher er seinen Pallasch hielt, weggeschossen, oder vielmehr so zerquetscht, daß ihm Tages darauf die beiden Obergelenke abgenommen werden mußten.

„Nun gehe ich ein Loth leichter in das Himmelreich ein!“ sagte er bei der schnellen und glücklichen Operation. Mit Riesenstärke bot er den Schmerzen der Wunde Trotz, und trat keinen Augenblick länger aus dem Dienste.

Am folgenden Tage, wo die vereinigte Armee bei Leipzig den Sieg der Siege errang, war er nicht unthätig, und Fülle von Gesundheit und ein guter Wundarzt setzten ihn in den Stand, der Armee sofort an den Rhein zu folgen. Das Frohgefühl des Sieges trug viel dazu bei, ihn bald wieder ganz herzustellen, und obschon ihm der Wink gegeben wurde, seinen Abschied zu nehmen, so blieb er den=

noch dabei! „ich kann noch dienen, und die Sache ist noch nicht vorbei!“

Er hatte recht; denn vor Brienne bis Montmartre fielen noch sehr hitzige Gefechte vor. Am Tage der letzten Schlacht sagte er zu seinen Kameraden: „nun will ich ruhig sterben, ich habe meinen König siegreich vor der verwünschten Hauptstadt der Franzosen gesehen!“

Das Glück, in Paris selbst mit einzuziehen, ward ihm nicht zu Theile; sein Corps ging nach der Normandie.

Ein Bruchstück eines Briefes von seiner Hand, geschrieben zu Courtray den 16ten März 1814, setzen wir als ein Denkmahl seiner lauteren Freude über die Befreiung seines Vaterlandes und seiner hohen Vaterlandsliebe hierher:

„Hier erhälst Du, liebe Frau, eine saubere Brieftasche mit einigen Zeilen: jene ist ein Beutestück aus dem Schlosse des General Vandamme, wohin wir vor einigen Tagen mit 20 Pferden einen Spazierritt machten. *) Du kennst den Bösewicht aus Schlesien. Jeder von uns hat etwas zum Andenken mitgenommen; mir fiel diese Brieftasche in einem Schreibschranke der Generalin, welche geflüchtet ist, in die Hände. Die kostbarsten Sachen wurden auf Wagen geladen und abgefahren; meinem Schimmel aber, der immer noch lebt, habe ich mit wohlriechendem Wasser, wovon ich zwei Gläser vorfand, die Beine gewaschen. In einem andern Schranke fanden wir viele Leckerbissen und

---

*) Dies Schloß Castelle, in der Nähe von Rouen, gehört zu den ehemaligen Krondomainen.

Liquere; ich habe nichts davon genossen, denn ich kenne die Brunnenvergifter von Champagne her! Den Wein haben wir auf Befehl des Majors auslaufen lassen, und mit Recht. Gottfried soll sich zum Dienste melden, jüngere, als er, haben schon das Kreuz; es giebt noch genug für ihn zu thun! Ich sehe Dich wieder, Marie, als freier, deutscher Mann ꝛc!"

Diese Freude ward dem Edlen nicht! Er ward von einem kalten Fieber ergriffen, nach Nancy gebracht; er starb und wurde ehrenvoll begraben.

Die Wälder und die Gefilde klagen,
Die Wand'rer im Riesengebirge fragen:
Wo hat das wilde, vermessene Wagen
Den tapferen Heinrich hinverschlagen
So weit, so weit?

Die armen Kinder, die öden Hallen
Verkünden den Wandersmännern allen,
Die still und traurig vorüberwallen:
Der tapfere Heinrich ist gefallen
Im Männerstreit.

Seid nicht so traurig, ihr lieben Kleinen,
Wo arme Waisen und Wittwen weinen,
In den Pallästen, in stillen Hainen,
Wird auch der Engel des Herrn erscheinen
Zu seiner Zeit.

8.

Franzisca Laurenz.

Auch Franzisca Laurenz verdient es, daß ihr Name der Vergessenheit entrissen werde.

Die Tagesblätter vergessen auch die Namen mancher angesehenen und begüterten Staatsbürger nicht, welche den Leidenden kaum ein Schärflein von ihrem Ueber-

flusse geopfert; kaum einen geringen Beitrag zur Verpflegung der Verwundeten eingeliefert, und die große Sache der Verbündeten wohl gar einem ungewissen Ausgange überlassen haben, ohne auch nur an eine Unterstützung der Freiheits- und Vaterlandsvertheidigung nach Maaßgabe ihrer Kräfte zu denken. Auch das Wenige, was von solchen Männern geschehen ist, hat die Zeit neben den großen Opfern der edelsten Freigebigkeit dankbar anerkannt. Warum wollten wir hier nicht ein braves Weib einer Stelle würdigen, welches mehr als hundert gepriesene Männer des Tages gethan, und schon darum eine Auszeichnung verdient hat, weil es in einem fremden Lande geboren und im Schooße eines fremden Volks erzogen, unter uns den rühmlichen Sinn für Tugend und Freiheit, welcher die Deutschen beseelte, zu seinem eigenen, und die Sache

des Vaterlandes zur Sache des eigenen Herzens machte.

Francisca, eine junge, liebenswürdige Frau, war in Berlin an einen Bäcker verheirathet, welcher viel älter war, als sie, und daher oft von einer nicht gewöhnlichen Eifersucht geplagt ward, wenn seine Gattin, eine geborne Französin, sich mit ihren eintretenden Landesleuten in ihrer Landessprache unterhielt. Zwar bemerkte er mit Vergnügen, daß schon sein Backwerk vorzüglich von den Franzosen starken Zuspruch fand, und schrieb dies ganz richtig der Gesprächigkeit seiner Frau zu. Dennoch war er damit nicht recht zufrieden; er entfernte seine liebenswürdige Frau aus dem Laden, und — die Waaren wurden alt. —

Er sah sich daher bald genöthigt, Alles wieder auf den alten Fuß einzurich-

ten, und sein Gewerbe hatte guten Fortgang. Die arme Frau kam indessen in den Verdacht einer geheimen Verbindung mit den Franzosen, und gerieth sogar in Gefahr, verhaftet und beschimpft zu werden. Plötzlich aber war sie verschwunden, und wie sehr der Mann nun auch Nachrichten von ihr einzuziehen wünschte, so hielt ihn dennoch eine natürliche Trägheit ab, ihr selbst nachzuforschen. Durch einen nahen Verwandten ließ er seine Frau, welche ihm nur folgende Zeilen zurückgelassen hatte, verfolgen:

„Ihr Männer seyd es oft nicht werth, daß man Euch Männer nennt! Weiber müssen Euch beschämen, wenn es das wahre Heil des Vaterlandes gilt. Auch ich hoffe mich um dasselbe verdient zu machen. Du warst eifersüchtig, als ich Dir die Franzosen befreundete, und hast nicht bemerkt, daß mich die Thoren durch ihren

Zulauf in den Stand gesetzt haben, den geliebten Preußen, — durch den Ueberschuß, den ich sammelte, ein Opfer meiner Liebe darzubringen. Ich selbst will meine Kräfte in einem Lazareth den hülfsbedürftigen Kranken widmen. Du wirst Dich überrascht fühlen; aber wisse, wenn die Männer zögern, müssen die Weiber handeln 2c!"

Unterdessen hatte sie den Kranken in dem Lazarethe zu Meißen bereits treue Dienste geleistet, und war nach der Schlacht von Leipzig fast jedem Feldchirurgus gleich zu achten. — Mit unermüdeter Thätigkeit drängte sie sich zu, wo die Hülfe am nothwendigsten war, und man hat ihr hernachmals zugestanden, daß sie fünf und sechzig Menschen vom Tode gerettet habe.

Von Leipzig folgte sie im Drange

der Umstände der verbündeten Armee nach Halle, wo das Leiden noch größer war; denn hier offenbarte sich erst die Gefahr vieler Wunden, und das ansteckende Lazarethfieber trat ein.

Gatten, Kind und Heimath vergessend, unterzog sie sich auch hier willig der Pflicht der Krankenpflege, und bewies dabei eine so außerordentliche Uneigennützigkeit, daß sie sich auch nicht einmal Quartier anweisen ließ.

Als der Oberbergrath, Doctor Reil, auch von dem Lazarethfieber befallen wurde, und als sie hörte, daß er, die Krankheit nicht achtend, in den Perioden der vollkommenen Besinnung das Bette nicht einmal hüten wollte, versuchte sie es, in die Nähe dieses großen Arztes und eben so großen Patrioten zu kommen, um ihm hülfreiche Hand zu leisten. Diese Freude

wurde ihr nicht zu Theil; wohl aber vermachte ihr ein schwer verwundeter schwedischer Obrist auf der Moritzburg seinen ganzen, sehr bedeutenden Feldnachlaß, weil sie seiner mit unermüdeter Sorge gepflegt hatte. — Was that sie? — Sie wies das ganze Erbe der Lazarethcasse an, und meinte: so viel, um nach Berlin zurückzureisen, habe sie, und wenn auch das nicht zureichte, so würde sie gewiß unterwegs gute Menschen finden.

Die menschenfreundliche Wärterin hatte gehofft, von dem bösartigen Fieber verschont zu bleiben; allein, als sie so eben nach Erfurth abzugehen im Begriff stand, erlag sie selbst der Wuth der Krankheit. Sie achtete kaum auf die Vorzeichen derselben, ordnete indessen ihre Baarschaft und ihre Effecten, und bat den Oberchirurgus N . . ., ihr Arzt zu werden.

Sie blieb nun zu Halle in einem Privathause krank liegen. Hier ward sie wiederum mit so ausgezeichneter Menschenliebe behandelt, daß ihre Verpfleger die eigene Gefahr nicht achtend, nur ihr lebten. Wir ehren die Bescheidenheit der Wohlthätigen und verschweigen ihre Namen.

Sie war kaum wieder hergestellt, so eilte sie nach Berlin, weil sie aus dem schnellen Fortgange der deutschen Waffen mit Sicherheit schließen zu dürfen glaubte, daß ihre fernere Hülfe nun entbehrlich sei.

Wir schweigen von ihrem Empfange am heimathlichen Heerde, weil diese Scene den tiefen Eindruck stören mögte, welchen die hohe Tugend der thätigen Menschenliebe auf jedes reingestimmte Herz nicht verfehlen wird. Aber wir dürfen es nicht

mit Stillschweigen übergehen, daß auch diese Brave in das Register der edlen preußischen Frauen eingetragen ist. Wahrlich, es ist rühmlicher, als der vielgepriesene Heroismus der spartanischen Weiber, untadelhaft, als ein Werkzeug seltenen Hochgefühls, nur das Gute üben, wo das Höchste und Heiligste so nahe an das Niedrigste und Gemeinste gränzt! Darum verdient auch diese Ehrenwerthe ein ehrenvolles Denkmahl ihres edelmüthigen Wirkens für die leidende Menschheit.

9.

Bernhard F*** aus H.

In H***, einer niedersächsischen Stadt war ein junger Mensch, Namens Bernhard F., auf der Schule, welcher nicht gar große Lust zeigte, die Blüthen des Alterthums in den todten Sprachen der Vorzeit zu ergründen; desto mehr aber, sich einem vorüberfliegenden Heerhaufen anzuschließen, um mit demselben

auf immer davon zu ziehen. Zu seinem Verdrusse bot sich dazu keine andere Gelegenheit dar, als die französischen Horden, welche er verachtete, und die Errichtung einer westphälischen Armee. Lange hoffte der feurige Jüngling vergebens auf den Augenblick, welcher ihm seine Landsleute, die Preußen oder ein deutsches Freicorps, siegreich wieder in seine Nähe führen sollte. Er ward zwanzig Jahr alt, und die Welt schien in einem so tiefen Schlummer versunken, daß kein Erwachen mehr zu hoffen war. Konnte er seine heißen Wünsche, für das Heil des Vaterlandes zu kämpfen, nicht befriedigen; so wollte er wenigstens den mächtigen Trieb, die Welt und Menschen zu sehen, befriedigen, und trat als Gemeiner in ein westphälisches Cürassierregiment.

Zwar stieg er bei dem außerordentlichen Avançement sehr bald zum Wachtmei-

ster, ja, er wurde binnen Jahresfrist Officier; allein dies konnte seine Sehnsucht nach einem merklichen Wechsel des Horizonts und der Sonne nicht stillen, und machte ihn daher nicht glücklicher. Endlich aber kam die Zeit, welche seiner leidenschaftlichen Liebe zum Abentheuerlichen reiche Nahrung geben konnte. Die westphälischen Soldaten gingen durch Sachsen nach Pohlen, und wurden hier ihrer Bestimmung gegen Rußland gewiß. Keiner ahnete die schrecklichen Folgen jenes schlecht berechneten Unternehmung, und Keiner fühlte sich in dem Gedanken an die unermeßlichen Heereszüge durch die weiten Gebiete des russischen Reichs glücklicher, als Bernhard.

Von seinem Schicksale bis zur Czarenstadt schweigen wir, weil sie zu viel Gleichförmiges haben mit dem Elende aller übrigen Deutschen, welche dieser uner

hörten Expedition beiwohnten; aber die Rückkehr aus den Tiefen jenes großen Reichs zeichnet ihn vor vielen seiner Gefährten sonderbar genug aus.

„Wir waren, so erzählt er, nicht gar weit mehr von Wilna; die meisten unserer Leidensgefährten, welche nicht einen recht starken Körper und eine sehr dauerhafte Gesundheit hatten, schliefen den Schlaf der Verwesung, der sie übrigens auch im Tode noch so lange Trotz bieten durften, als ihre Leichen, von Hunger und Kälte aufgedorrt, wie Eiszacken und Silberglocken klangen. Mein getreuester Reisegefährte, ein Arzt unsers Regiments, verlangte, sich auszuruhen, und setzte sich meines Widerrathens ungeachtet, neben der Straße nieder, weil er ohne Kost durchaus nicht mehr fortkommen zu können meinte. Ich wußte, wie erquickend es war, auch nur einen Augenblick still

zu stehen; aber ich kannte die Gefahr, und bat einige Soldaten, einen Augenblick auf ihn zu warten, und ihn mir nachzuführen. Kaum hatte ich eine schnöde Antwort von ihnen vernommen, so sah ich mich noch einmal um, und mein letzter Gefährte war todt. In dem Augenblicke des Stillstehens war mir meine Nase bereift, und glich einem entsetzlichen Schneeballe. In meiner Noth griff ich mit beiden Händen in den Schnee, und bedeckte mir das Gesicht damit, um mich, wo möglich, noch zu retten. Es half; ich warf noch einen flüchtigen Blick nach meinem Freunde zurück; ich sah, wie die frostigen Brüder des Heers sich um die Lumpen schlugen, welche sie dem Entseelten schon im Sterben ausgezogen hatten, und verdoppelte meine Schritte, um einem ähnlichen Schicksale zu entrinnen.

Mein starker Körperbau und eine fast

unverwüstliche Gesundheit kamen mir dabei zu Hülfe. Dennoch hatte mich der Hunger so ermüdet, daß ich es ohne Brodt nicht lange mehr aushalten konnte, ungeachtet ich in den nächsten Dörfern zur Seite der Heerstraße trotz einem Iros gebettelt, von den russischen Bauern aber in der Regel nur Scheltworte, Rippenstöße und Schläge davon getragen hatte. Daß Noth beten lehrt, ist das wahrste Sprüchwort, welches jemals ein Sterblicher ausgesprochen hat; doch paßt es nicht auf die Franzosen, welche ihren Geist insgemein unter tausend entsetzlichen Flüchen aufgaben.

Am Abend des Tages, wo der Arzt, ein junger Mann von etwa vier und zwanzig Jahren, gestorben war, fehlte es mir und meinen übrigen Schicksalsgefährten nicht zum ersten Mal auch an den letzten Sehnen und Fasern, welche wir von den

Pferdegerippen sorgfältig abzulösen gewohnt waren, wenn unsere Vorgänger und die Wölfe sich daran gesättigt hatten. Wir brachen unter den schrecklichen Qualen des Hungers in tausend Verwünschungen gegen den Stifter unsers Unglücks aus, und nahmen dann, als unschuldige Opfer seiner Leidenschaft, unsere Zuflucht immer wieder zur Vorsehung, welche uns denn auch nicht ganz verließ, während dessen rings um uns her ermattete Franzosen im Dunkel der Nacht durch herzbrechende Seufzer ihr Scheiden zu erkennen gaben, indem sie entweder in Untiefen des Schnees begraben, oder, von Hunger und Kälte endlich völlig aufgerieben, der Raub eines fürchterlichen Todes wurden. Ein erquickendes Feuer, und der Schutz dreifacher Kleidungsstücke aller Art, wie sie selbst Napoleon bei dem Uebergange über die Beresina trug, wo man nichts als Augen und Nase von dem Tiger im

Schafpelze zu sehen vermogte, erhielt mir das Leben. Aber welch ein Leben!

Vor Hunger waren bereits die Handschuh von Fuchspelz, mit welchen ich meine Hände bekleidet, und die Reste von Halstüchern und Binden, womit ich die Pulse am Arme und der Oberhand umwunden hatte, durchnagt. Wüthend biß ich in die entblößten Gelenkbänder, um den letzten Tropfen Bluts, welcher noch in meinen Gliedern war, aus den Adern zu saugen. Die Spuren dieser grauenvollen Angriffe auf mich selbst sind noch jetzt sichtbar und werden noch lange merklich bleiben. Ich gestehe, daß mir in dieser Stunde der fürchterlichsten Noth, wo mir ein schauderhafter Tod mein unvermeidliches Loos zu seyn schien, nur die Gelegenheit fehlte, die fürchterlichsten Verbrechen zu begehen; denn die Noth lehrt auch Greuelthaten begehen, wenn man verge-

bens nach Rettung seufzt. Ich würde, was ich noch bis auf diesen Tag von Franzosen und Deutschen mit Abscheu gesehen hatte, raubgierig über den Glücklichen hergefahren seyn, welcher ein Stück Brod erjagt hatte, um ihm seinen Schatz, auch mit Aufopferung seines Lebens, wieder zu entreißen. Aehnliche Mordscenen sind mir sehr oft begegnet, und diese haben unstreitig einen mächtigen Eindruck auf die Gemüthsstimmung vieler, die aus Rußland wieder gekommen sind, zurückgelassen.

Um mich diesen Greueln und einem unvermeidlichen Tode nicht endlich Preis geben zu müssen, ging ich andern Morgens im Mondenschein auf Leben und Sterben landeinwärts von der Heerstraße, und war so glücklich, einen Kosacken anzutreffen, welcher in der Frühe des Morgens vom Pferde gestürzt war, und

den Arm gebrochen hatte. Sein Schmerz machte es ihm unmöglich, sich selbst zu helfen, und ich darf behaupten, daß er ohne meine Hülfe verloren gewesen wäre. Aber ich will zugleich bekennen, daß diese nicht die edle That eines uneigennützigen Gemüths war. Ich stürzte zuerst über seine Vorräthe her, und sättigte mich. Was dies für eine Wollust für meinen welken Gaumen war, das läßt sich nicht durch Worte beschreiben. Darauf leerte ich seine Proviantbeutel rein aus, und versorgte mich auf einige Tage. Nun hob ich ihn mit eigener Beihülfe auf sein Pferd; ich ergriff den Zügel mit der einen und hielt den Wankenden mit der andern Hand, bis wir in ein nahe gelegenes Dorf kamen, wo ich ihn unter seinen Landsleuten seinem Schicksale überließ, und mich, fast bis zur Ohnmacht entkräftet, auf sein Pferd setzte, und auf die preußische Gränze los ritt.

Bis an die Memel war ich glücklich. Hier aber ereilte mich, als ich so eben abgestiegen war, um mein Pferd zu tränken, ein Haufen flüchtiger Kosacken, welche unversehens aus einem Fichtenholze hervorjagten; ich wurde gefangen und ausgeplündert. Spornstreichs ging es mit mir herüber ins preußische Gebiet. Ich kann nicht sagen, daß meine Gefangenschaft das größeste Ungemach gewesen wäre, welches ich ausgestanden habe; aber es war groß genug, um den Wunsch in mir zu erregen, mich wieder frei zu machen. Daher entwischte ich bei einer guten Gelegenheit, und setzte meinen Wanderstab, von Kälte und Hunger unablässig verfolgt, mit möglichster Eile nach Königsberg vorwärts.

Aber noch waren nicht zwei Tage verflossen, als ich, durch übermenschliche Anstrengungen entkräftet, zum andern Mal

in die Hände meiner Verfolger fiel. Diesmal war es ein wahres Glück für mich, denn ich erhielt wieder einen Bissen Brod und etwas Brantwein zur Stärkung. Aber nun ging es rückwärts, und mit Grauen sah ich einem langen Leichenzuge in die Einöden Rußlands entgegen, welchem ich so eben entronnen zu seyn glaubte. Ohne Hoffnung, mich zu retten, überließ ich mich einige Tage dem Schicksale, und zog blindlings den Rotten nach, in deren Gefolge ich mich befand. Als ich aber einigen Zuwachs meiner Kräfte verspürte, verleitete mich die Hoffnung, glücklich nach Königsberg zu kommen, und mich dort sogleich für den Dienst des Königs von Preußen zu melden zum zweiten Mal zu entlaufen.

Es gelang mir, zu entkommen; aber nach einigen Tagen ward ich bei Marienpol in Lithauen zum dritten Mal ergrif-

fen, und von einem blutgierigen Tataren, obgleich wehrlos, am Fuße verwundet. Jetzt erreichte mein Elend den höchsten Grad; denn ich ward mit meinen Unglücksgefährten, meiner Wunde ungeachtet, den langen Weg des Rückzuges auf Schnee- und Eisfeldern in die Steppen zurückgeschleppt. Brod und Brantwein erhielten mir noch einige Kräfte; um mein verwundetes Bein reichte mir ein mitleidiger Kosackenofficier, welchem ich deutlich machen konnte, daß ich ein deutscher Officier sei, ein Tuch. Mein Gemüthszustand aber war dem Wahnsinne so nahe, daß ich den Gedanken an Selbstmord aller Art gar nicht mehr aus der Seele entfernen konnte. Dennoch gelangte ich wohlbehalten an der Brandstätte von Moskau an, und wurde, noch immer nicht am Ziele meiner Irrfahrten, nebst einigen meiner Gefährten nach Kasan gewiesen.

Mit zerrüttetem Körper; aller nur reinlichen Kleidung beraubt; ohne Mittel, mir zu helfen oder meine Noth auch nur einem Sterblichen mitzutheilen; von fürchterlichen Erinnerungen und eben so schrecklichen Aussichten in die Zukunft gefoltert, warf ich mich hier auf das Krankenlager, ohne Hoffnung, das eisige Gemäuer des Hospitals jemals wieder lebend zu verlassen. Der Rest von Kraft, welche ich noch besaß, schien mir nur dazu zu dienen, meinen Jammer zu verlängern, bis mir die Universität in Kasan, wo Lehrer und Studirende nicht selten aus Neugierde die Hospitäler besuchten, die noch nicht ganz verpestet waren, einige Gelegenheit darbot, mich zu zerstreuen.

Seit meiner frühen Jugend hatte ich eine leidenschaftliche Vorliebe zum Malen gehabt, und mir eine nicht gemeine Fertigkeit darin erworben. Wie ein beleben-

der Blitz fuhr mir plötzlich Gedanke und Wunsch in die Seele, mir die tödtliche Langeweile neben dem glühenden Ofen des Krankenzimmers durch Malen zu vertreiben. Ein junger Russe von höherer Bildung, welchem ich meine Wünsche in französischer Sprache verständlich zu machen suchte, war menschenfreundlich genug, mich mit einigen Wasserfarben zu versorgen, und ich fühlte mich in meinem Elende glücklich, die merkwürdigsten Scenen meiner unglücklichen Abentheuer zu entwerfen, um bei meinem Tode wenigstens ein Denkmahl meines Schicksals, mit meinem Namen, zu hinterlassen.

Während dessen nahm meine Schwäche von Tage zu Tage zu, bis ich nach drei Wochen, von Elend und Noth fast gänzlich aufgerieben, die Beute eines fürchterlichen Todes werden sollte. Das Ungemach der Zeit hat hoffentlich auch die

Zarteren meiner Leser und Leserinnen mit den Leiden des verlassenen Soldaten im Krankenhause vertraut genug gemacht, um von mir ohne Erröthen und Ekel zu hören, daß ich ein Raub des Ungeziefers werden sollte, und über den ganzen Leibe mit Beulen und Wunden bedeckt war.

So erwartete ich den letzten Athemzug, als ein vornehmer Tatar aus Caucasien vor mein Lager trat, und mit Ungestüm über die Bilder herfiel, welche vor demselben auf einem elenden Tische zerstreut lagen. Er fragte mich in seiner Landessprache, was mir einer seiner Begleiter ins Französische übertrug: ob ich dieselben gemalt hätte, und ihm einige davon schenken wollte? Durch ein Kopfsnicken gedachte ich ihn zum Herrn aller zwölf Blätter zu machen; er aber nahm ihrer nur sechs, und ließ die übrigen liegen. Dann forderte er mich in gebroche-

nem Französisch auf, ihm in ein, nahe bei dem Krankensaale befindliches Zimmer zu folgen. Ich bot noch einmal alle meine Kräfte auf, und schleppte meinen elenden Körper bis in jenes Zimmer fort. Hier warf ich mich ihm zu Füßen, und bat ihn um Rettung. Man werde nicht unwillig, die Menschheit in mir so erniedrigt zu sehen; ich hätte ohne diesen Engel in der Wüste in wenigen Tagen den Leichenkasten gehütet.

Sogleich ließ er mich, von Kopfe bis zu Fuß in reines Linnen und dann in Pelzwelk gewickelt, gleich einer Mumie in einen Schlitten werfen, und auf ein, etwa vierzehn Stunden von Kasan entferntes Landgut bringen, wo ich weiter verpflegt werden sollte. Hier begann meine Cur mit einem russischen Bade. In einem undurchdringlichen Dampfe, welcher von Wassergüssen am glühenden Ofen auf-

stieg, und die dicht verschlossene Badstube anfüllte, bedeckte mich eine fast unerträgliche Hitze mit Schweiß und Tropfen der fallenden Dampfwolken; dabei ward ich mit feinen Birkenreisern über den ganzen Leib gestrichen. Schmutz und Ungeziefer ward eine Beute dieser seltsamen Badecur, welche ächt Russisch genannt zu werden verdient, und ich fühlte mich nach meinem Bade, von meinen gefährlichsten Feinden befreiet, rein und anständig gekleidet, unaussprechlich wohl. In der That währte es nun auch bei einer guten Verpflegung nicht lange mehr, daß ich gänzlich hergestellt war. Mein Retter, welcher unterdessen in Kasan geblieben war, traf nun auf dem Landsitze ein, wo ich versorgt war, und fragte mich, ob ich ihm wohl nach Astrachan und dann nach St. Petersburg folgen wollte?

So gern ich auch in mein Vaterland

zurückgekehrt wäre, so konnte ich einem Wohlthäter, dem ich das Leben verdankte, die Bitte unmöglich abschlagen, ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Unser Weg ging auf Simbirsk; von dort verfolgten wir die Wolga über Saratow bis zu ihrem Ausflusse ins Caspische Meer. Sollte ich von diesen Reisen, von dem morgenländischen Astrachan und seinen Bewohnern, von der Landessitte und den Merkwürdigkeiten jener Gegenden erzählen, so müßte ich Zeit und Talent haben, ein Buch zu schreiben. An beiden fehlt es mir. Daher begnüge ich mich, zu bemerken, daß ich hier eigentlich erst meine Leidenschaft für das Reisen befriedigen; aber nur leider das Angenehme dieser Kreuzfahrten nicht ohne das Andenken an die Schreckenstage genießen konnte, wodurch ich mir die Gunst des Himmels immer nur auf eine kurze Zeit erkauft zu haben fürchtete.

Zurück gingen wir längs dem Don nach Tula, und dann von Moskau über Twer nach St. Petersburg, wo mein Wohlthäter seine Bestimmung zum Scherbatowschen Corps erhielt, und mich aufforderte, ihm auch dorthin zu folgen.

Es war Sommer; der Gedanke, in Rußland bleiben zu müssen, hatte das Niederschlagende verloren, welches er in meinem Elende und zur Winterzeit für mich haben mußte; alles erschien mir jetzt ganz anders, als zuvor. Dennoch schlug ich erst ohne weiteres Bedenken ein, als ich hörte, daß unsere Bestimmung uns geradeswegs nach Deutschland führte, weil ich noch immer gern einmal wieder in mein Vaterland zurückkehren wollte, welches ich in Kasan niemals wiederzusehen hoffen konnte. Vergebens würde man mir damals die Möglichkeit zu beweisen

gesucht haben, daß ich einstens in mein Vaterland zurückkommen könnte.

„Bei dem Scherbatowschen Corps wurde ich Lieutenant bei der Cavallerie, und kam zur rechten Zeit nach Deutschland, um den Feldzug von 1813 gegen die Franzosen, welche ich als die ruchlosen Urheber meiner Leiden vom Grunde meiner Seele hasse, mitmachen zu können."

So weit die eigene Mittheilung dieses merkwürdigen Mannes. Nach dem Waffenstillstande 1813, wo er im Gefolge seines Wohlthäters, an der Elbe eintraf, und mehreren seiner alten Bekannten seine seltsamen Schicksale mittheilte, trat er wirklich in preußische Dienste. Sein Retter mogte ihn nicht abhalten, in den Dienst eines hochgepriesenen Königs zu treten, in welchem auch unser Bernhard den Vater des Vaterlandes verehrte. Er

kam zu spät, um in den Schlachttagen bei Leipzig seiner Tapferkeit ein unsterbliches Denkmahl zu setzen; aber früh genug, um im Dienste des Vaterlandes einen ehrenvollen Tod zu sterben. Mit Bewunderung sahen seine Soldaten den Krieggewohnten, welcher den größesten Gefahren und des Schicksals fürchterlichsten Drohungen mit gleicher Kaltblütigkeit trozte, in den Reihen der Feinde bei Brienne und Laon wüthen, und folgten ihm, durch seinen Heldenmuth zur Nacheiferung entflammt, mit unbesiegbarem Muthe. Aber mit Schmerzen sahen sie am Montmartre den Tapfern fallen und sterben, den der Tod in Kasan und am Ufer des caspischen Meeres verschmähet hatte, um ihn als ein Opfer der edlen Vaterlandsliebe auf dem Todtenhügel seiner Feinde zu ereilen.

Ein ehrenvolles Begräbniß bestattete den Helden zur Ruhe. Möge sich die

Nachkommenschaft der Franzosen auch an seinem Grabe der blutigen Rache erinnern, durch welche ihr Volk für die ruchlosen Bedrückungen und Räubereien im deutschen Lande gezüchtigt wurde, möge sie hier Achtung und Ehrfurcht gegen den deutschen Namen einathmen, um den Gränzenhüter der alten Germanen, den Rhein, nie wieder zu überschreiten!

10.

Friedrich August S — e.

Friedrich August S — e wurde zu H... in Preußen geboren; er widmete sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, und besuchte viele deutsche Universitäten. Zu Jena, Göttingen, Marburg und Helmstädt wird man sich seiner am lebhaftesten erinnern; denn an jedem der gedachten Orte hat er zwei Jahre in der Blüthe seiner Tage un-

ter kühnen Entwürfen verlebt, ohne mehr zu thun, als die Vorlesungen der Professoren zu hören. Recht gründliche und in sich zusammenhängende Kenntnisse besaß er daher nicht; aber er hatte viel behalten, weil ihm ein gutes Gedächtniß zu Hülfe kam, und wußte den Vorrath seiner Erfahrungen und Kenntnisse gut anzuwenden; denn er war tief, verschwiegen, listig, scharfsichtig, jedoch nie boshaft. Ordens- und landsmannsschaftliche Verbindungen wurden selten ohne ihn gestiftet. In der Regel war er das Haupt derselben, ja öfter mehrerer zugleich; nicht um sie an einander zu verrathen, sondern weil er des Guten nicht genug genießen zu können glaubte. Man muthmaßte dies, und ließ ihn ungestört seinen Weg gehen; denn er beleidigte auch den Geringsten und Schwächsten nicht, wenn er nicht gereitzt wurde. Ward er durch Beleidigungen erbittert, so

zitterte alles vor seinem Zorne, welcher indessen bald verflog.

Daß er sich so lange auf Universitäten umhergetrieben hat, wird manchen der Leser mißtrauisch gegen ihn machen; diesem müssen wir gestehen, daß er von dem Geiste alterthümlicher Freiheitsliebe beseelt, in der Meinung stand, nur dort einer des Menschen und insbesondere des deutschen Jünglings würdigen Freiheit genießen zu können. Die Unterthanen der bürgerlichen Gesetzgebung erschienen ihm damals als elende Lastthiere, deren unglückliches Schicksal er nicht theilen mogte.

Daher fühlte er sich von dem Augenblicke an sehr unglücklich, als die ersten deutschen Universitäten unter französiche oder französisch-westphälische Hoheit traten, weil mit diesem Augenblicke die Stren-

ge der bürgerlichen Gesetze ihren Arm auch über die Studenten ausreckte. Keine Vorlesung hat er seit diesem Augenblicke mit mehr Aufmerksamkeit und innerer Zustimmung angehört, als eine Erzählung der wichtigsten Begebenheiten der letzten Jahrhunderte, welche der Professor B. im Sommer 1808 zu H. öffentlich hielt. Dieser treffliche Geschichtsforscher, von dem Geiste beseelt, welcher die schlummernde Kraft der Deutschen zur Begeisterung hervorrief, fand, bei der Mittheilung der Begebenheiten der letzten zwanzig Jahre, Gelegenheit, seinen reinen Eifer für das Bessere, nicht ohne Gefahr, auf die unzweideutigste Art an den Tag zu legen, und seine Zuhörer mehr als einmal aufzufordern, in sich zu blicken, und nicht zu vergessen, daß das deutsche Volk seine Rettung aus den Banden der Knechtschaft von dem Korne seiner Söhne, von der Blüthe des Vaterlandes erwarten müsse.

Keiner war so schlecht, den herrlichen Redner zu verrathen; auch keiner von den Kaufleuten, Oeconomen und Handwerkern, welche ihm zuhörten. Alle freueten sich der Kraft der Rede, und rühmten den Muth und die Freimüthigkeit des Redners.

Unser S. aber hatte seit dieser Zeit weder Ruhe und Rast. In seinen Adern kochte das Blut, wenn er daran dachte, daß er zu schwach sei, um sich dem Werke der Vaterlandsbefreiung allein zu unterziehen, und er war über die Jahre bereits hinaus, wo das Blut bei der leisesten Anregung aufwallt, denn er zählte dreißig. Auch hatte er schon einmal Gelegenheit gehabt, seinen wilden Muth abzukühlen, als zur Zeit des unglücklichen Aufandes in Hessen ein Haufen kühner Bauern seiner Anführung an-

vertrauet ward, welcher die Waffen wahrlich nicht zuerst wegwarf.

Unstät und flüchtig war er lange hin- und hergeirrt; durch Geistesgegenwart und Eilfertigkeit entging er den blutgierigen Klauen der französischen Gensd'armen, und blieb unter einem angenommenen Namen in H. unerkannt.

Eine Weile warf er sich hin und her mit dem Gedanken, einen zweiten, vielleicht glücklichern Versuch der Art zu wagen; er hoffte in Verbindungen zu treten, welche ihm Mittel und Wege dazu darbieten mögten, und fand Gelegenheit, einige seiner Verbindungen in Hessen, und durch diese weitere Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Er erhielt Aufforderungen von Katt und Schill, unter dem Schutze der strengsten Verschwiegenheit und Vorsicht zu werben. Eigenhändige Briefe

von hohen Häuptern, welche ihn auf seine patriotischen Anfragen für den Augenblick zur Ruhe bescheiden sollten, aber das Wohlgefallen ihrer Verfasser über seine Gesinnungen nur allzudeutlich aussprachen, konnten ihn nicht abhalten, in der Nähe seines damaligen Aufenthalts bei einem verabschiedeten Husarenofficier eine Waffenniederlage zu veranstalten.

Es gelang ihm, diesen für seine Entwürfe zu begeistern. Bald hatte er auch eine kleine Anzahl Studirender für seinen Plan gewonnen, und eine größere patriotischer Männer der Umgegend geworben, als er sich im Herbst 1803 nach Hessen verfügte, um sich wieder in engere Verbindungen mit seinen hessischen Schicksalsgefährten zu setzen, während dessen seine Mitverschwornen sich in andern Gegenden zerstreueten, um dort für ihren gemeinschaftlichen Plan zu werben. Schon wa-

ren zwei tausend Männer bereit, auf ihren Aufruf unter die Waffen zu treten.

Die Bilder gold'ner Berge begleiteten die Verschwornen auf allen ihren Wegen, und S. hatte bereits nicht geringe Schritte für ihre gemeinschaftlichen Entwürfe gethan, als ihm plötzlich ein Verhaftungsbefehl und ein Steckbrief zu Gesichte kam, nach welchen er durch eine Polizeiwache vor den Friedensrichter zu R. in Unterhessen geführt ward.

„Nicht wahr, Sie heißen nicht Friedrich, August S., mein Herr?“ redete er ihn freundlich und zuvorkommend an, um ihn den Klauen der Sbirren zu entreißen.

„So heiße ich,“ war seine Antwort; denn er wollte die Schande nicht auf sich

laden, allein zu entrinnen, und seine Brüder, welche durch ihn schuldig waren, für sich leiden zu lassen, sollte die Verschwörung, was er fürchtete, entdeckt worden seyn.

Der wohlmeinende Richter zuckte die Achseln, und ließ ihn durch Gensd'armen nach H., an den Ort seiner Bestimmung, abführen. Erst zu B. am Harze, wurden ihm von einem Gensd'armen, welcher vormals in preußischen Diensten gestanden hatte, Ketten angelegt. Das Bild dieses Menschen hatte er sich tief eingeprägt; „seine Miene, sagte er oft, sprach die Freude des Henkers aus, welcher seines Opfers gewiß ist. Wenn dieser Mensch dereinst in meine Gewalt geriethe!“

Er verbiß seinen Grimm; er versuchte sogar, das Zutrauen der Schergen zu gewinnen, welche ihn nach H. überführen

sollten, um zu sehen, ob sich diese getreuen Stützen der französischen Tyrannei wohl überlisten ließen. Schon an der Einfarth in den Wald hatte er das Vergnügen, sie gänzlich beruhigt und betrogen zu sehen. Er war sich selbst überlassen; ihm zur Seite lag der Säbel des Brigadiers. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, dem einen den Kopf zu spalten, und dem andern mit dem Säbelknopf die Brust einzustoßen; der Wald war dick. Aber er besänftigte sich wieder, um nicht erst durch einen Meuchelmord schuldig und strafbar zu werden. Er hatte oft Gelegenheit, zu entkommen, aber er verschmähete die Flucht, denn er wollte sich rechtfertigen.

Seine Ankunft zu H. glich der eines Verbrechers, welcher auf dem Schauplatze seiner Freuden und Genüsse hingerichtet werden soll. Man sprach hier, wie auf dem ganzen Wege und in den elenden

Wachtstuben, worin er hatte übernachten müssen, nur von Todschießen und Köpfen; aber keiner seiner alten Bekannten, kein Student, trat dem Wagen nahe, als er vor dem Rathhause vorfuhr. Man brachte ihn vor den Procureur des Königs, und ließ ihn lange warten, ohne ihn zu verhören. Darauf ward er in einen Thurm eingesperrt, hoch über der Straße, welche von H. nach Magdeburg führt; in demselben eisenfesten Kerker, aus welchem sein unvorsichtiger Verräther, ein Oeconom, Namens S., welcher unberufen einen der Gensd'armen in das Mittel zu ziehen gedacht, und dadurch die Verschwörung zur Kunde der Gerichte gebracht hatte, kurz zuvor entronnen war, indem er sich aus den Bettüberzügen Seile gedrehet, und solche an den Eisenstäben des Kerkers befestigt hatte, um sich erst durch das Gitter zu brechen, und dann an denselben zur Erde herabzulassen. Niemals hat man

wieder etwas von diesem Elenden gehört.

Hier ward unserem S. in den düsteren und kurzen Octobertagen Licht, Wärme, Taback, jedes Buch, selbst die nöthige Ruhe verweigert; denn sein Lager war ein wenig Stroh, damit er nicht auch die Ketten und Eisenstäbe durchbrechen, und sich durch Bänder, aus Bettüchern gedrehet, den Weg der Rettung bahnen mögte, welcher ihm so oft vergebens geöffnet war. Durch eine Oeffnung im Boden des Gefängnisses erhielt er dürftig Brod und Wasser, und zwischen dem Eisengitter hindurch ein karges Tageslicht und frostigen Anhauch der Novemberstürme. Er glaubte, daß, weil auch der Verwahrer der Waffenniederlage, H. von T., mit Zurücklassung seiner ganzen Haabe, wie er erfuhr, auf das schnellste entflohen war, aus dem Erschießen wohl Ernst werden

könnte; aber sein Wahlspruch blieb jenes herrliche Dictum: „quis tandem liber? quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent,“ und er fand ein geheimes Behagen an seiner Standhaftigkeit. Entschlossen, nichts zu bekennen; Alles, selbst seine Briefe, deren keiner übrigens länger, als bis er erbrochen war, Namen, Siegel, Ort und Zeit aufwies, abzuleugnen, ward er mit Daumschrauben auf den Fingern, zum Verhöre geführt, und von dem erwähnten Procurator des Königs heftig begrüßt. Diese Behandlung, welcher er einen so kalten und einsylbigen Trotz entgegensetzte, daß seine Richter selbst über die überlegte Ruhe und Stärke erstaunten, mit welcher er das bekannte „si fecisti, nega“ durchsetzte, empörte nun die Studenten, unter welchen er viele gute Freunde hatte, und diese brachten es durch öffentliche Fürbitte und nächtliche Drohungen dahin, daß ihm

sein Zustand erleichtert wurde. Man gestattete ihm Licht, Taback, juristische Schriften, welche er studirte, um seiner Rechtfertigung desto sicherer zu werden; er erhielt ein Bette, bessere Speise und Trank — alles auf Kosten der Studenten, welche Sammlungen für ihn unter sich veranstalten, die reichlich genug ausfielen, um ihn auf sechs Monate zu versorgen; denn seine Baarschaft, bei seiner Verhaftung, etwa in 30 Gulden und einigen Goldstücken bestehend, war ihm von den Gensd'armen abgenommen.

Unterdessen erfuhr er durch den Gefangenwärter, daß seine Mitverschwornen zum Theil auch eingezogen wären; aber die Erlaubniß hätten, von ihren Freunden Besuch anzunehmen, und in einem vorgeschriebenen Bezirke zu gewissen Stunden des Tages auszugehen. Es hielt sehr schwer, daß er diese Erlaubniß, d. h. un-

ter Begleitung eines Gensd'armen, auch erhielt, wenn einer seiner Freunde unterdessen durch einen Revers, welchen er den Richtern ausstellte, für ihn haftete. Indessen wurde ihm auch dies endlich durch die Studenten ausgewirkt; er erhielt durch sie wieder einige Vorschüsse, welche ihm seine Verbindungen stets gewährt haben, und erfuhr von ihnen das Lob, welches seine Richter, die von Tage zu Tage milder und gegen seine patriotischen Entwürfe, von welchen er indessen nichts eingestanden hatte, gerechter wurden, seiner strengen Consequenz nicht hatten versagen können.

Dies flößte ihm Hoffnung ein, und er wurde endlich mit den übrigen Verschwornen losgesprochen; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, sich sofort wieder zu stellen, wenn das Gericht nähern Aufschluß über die dunkle Seite seiner

Proceßangelegenheit erhalten würde. Den andern, welche manches eingestanden hatten, wurde ihre Gefangenschaft als Strafe angerechnet. Sein Urtheil verdankte er vorzüglich dem braven Richter G., welcher den Vorwurf einer geheimen Begünstigung der vaterländischen Gesinnung nicht zu fürchten schien. Es war ihm ein unaussprechlich froher Abend im März 1809, als er wieder frei und fessellos mit seinen Vertrauten den Triumph feierte, welchen seine Standhaftigkeit und Ausdauer davon getragen hatte; ein herrlicher Mittag, an welchem er von ihnen begleitet, diesen Schauplatz der Freuden und des Leidens auf immer verließ, um sich an die Heere der Oesterreicher anzuschließen, mit welchen er bald gegen die Erbfeinde des deutschen Vaterlandes in das Feld zu ziehen hoffte.

Das Freicorps der Schwarzen schien

seinen Wünschen am angemessensten zu seyn, und hat ihm Gelegenheit gegeben, sich an seinen Verfolgern in Böhmen, Sachsen, bei H. und B. blutig zu rächen. Nie wird es ihn gereuen, die Henker seiner Freiheit, die westphälischen Gensd'armen, welche ihn in B. und H. wie einen gemeinen Verbrecher behandelten, durch fürchterliche Geißelhiebe und folternde Todesangst gezüchtigt zu haben, so unedel diese Rache auch scheinen mag. Es war Krieg, und er war Soldat.

Er verachtete ein unthätiges Leben in England, weil er noch Lebenskraft genug in sich verspürte, manchen Franzosen zu Grabe zu fördern, und Muth genug, um einen tapfern Haufen ins Schlachtengetümmel zu führen. Daher schiffte er sich mit einigen andern Deutschen nach Spanien ein, wo ihn Wellington gelehrt hat, die Feinde zu schlagen und zu ver-

achten. Hier eine Beschreibung von dem Patriotismus und der unermüdeten Thätigkeit der Spanier zu geben, mit welchen er focht, würde unmöglich und gegenwärtig auch ein undankbares Bemühen seyn, da unsere deutschen Völker selbst der Feuereifer für die heilige Sache der Gerechtigkeit, für Ehre und Freiheit ergriffen hat, auf welchen S. schon vor sechs Jahren sein Vertrauen setzte.

Es ist wahr, keine Macht der Erde ist so stark, widerstrebende Partheien zu vereinigen, und durch ihre Vereinigung so außerordentliche Wirkungen hervorzubringen, als das Uebermaaß des gemeinsamen Elendes. Daher geht der Tyrann stets seinem Verderben entgegen, welcher seiner Wünsche und Entwürfe kein Ziel weiß. Auch unser S. gesteht es jetzt ein, daß die Befreiung eines Landes, welche sich, gleich einer schnell um sich greifenden Flamme,

von einem einzelnen Brennpuncte über die Provinzen ausbreiten soll, nur über Leichen, Gräber, Aschenhaufen und durch Blutströme fortschreiten kann, die ein allgemeiner Rettungsversuch umgeht; er erkennt das Abentheuerliche in allen den süßen Entwürfen eines Hofer, Dörenberg, Schill, Katt, mit welchen der seinige in inniger Verwandtschaft steht; aber wir mögten mit ihm das Andenken an die Stimmung, welche ihn und jene Helden zu ihren abentheuerlich-romantischen Riesenplanen, ja in Kerker und Banden hinfortriß, um keinen Preis der Erde hingeben, noch weniger ihre Begeisterung verdammen; denn ohne diese schmachtete Deutschland wohl noch jetzt im Joche der Sclaverei.

Nach dem Frieden von Paris verließ er den Dienst der deutschen Legion, und

trat in den Dienst seines Vaterlandes, wo er von seinem gerechten Könige in einem, seinen Verhältnissen angemessenen Range bei der Armee angestellt worden ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nagel, Johann Friedrich Gottlieb,

Der preußische Patriotenspiegel enthaltend treffliche Character-Gemälde wä
hrend des letzten Krieges gegen die Franzosen

Bd.: T. 1

Quedlinburg (1815)

Bibl.Mont. 1820-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717972-3